Bayerns

Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.



Erste Lieferung: Nürnberg.

Landshut, 1863

Druck von J. F. Rietsch.

Bayerns

Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.



Landshut, 1863.

Druck von J. F. Rietsch.

Aus

Nürnbergs alten Tagen.

Ein Cyclus von Balladen und Gedichten

über

Nürnbergs Vergangenheit

von

Gottschalck von Regensburg.

Inhalt.

Die Sängerfahrt ins Sagenland.

Sturmesfluth der Weltgeschichte! Deine wildbewegten Wogen
Haben Vieles hochgetragen, mehr noch in den Grund gezogen!
Mancher Schatz von Ruhm und Größe liegt im Meer der Zeit tiefunten;
Oft schon haben kühne Taucher reiche Kleinodie'n gefunden.
Schläft wohl manche Kron im Sande, so die Sonne einst verdunkelt,
Durch den Zauberglanz der Größe, der dem goldnen Reif entfunkelt,
Stolze, thurmgekrönte Städte, liegen tief im Grunde träumend —
Und die Wogen ziehen drüber — ruhig bald, bald wild aufschäumend.
Einst vom Ruhm umwob'ne Namen, die von Gau zu Gau gedrungen:
Liegen still versargt im Grunde — sind verschollen und verklungen!
Schwerter, riesig und gewaltig, so der Stärkste hebet nimmer:
Sind im Meer der Zeit versunken — dichter Rost deckt ihren Schimmer!
Nicht nur stolze Namen, Städte — ganze Länder, Nationen —
Liegen tief im Zeitenmeere bei den Schwertern, bei den Kronen!
Grabesruh ist ihnen worden in den Fluthen wilder Brandung:
Wen'gen nur gelang am Ufer Ewigkeit die kühne Landung!
So sind sie ins Grab gesunken, und die Wogen brausen drüber —
Manchmal tönt zum fernen Strande schwach ein Todesschrei herüber!
Keine Macht giebt es auf Erden, die des Grabes Grund erschlöße,
Daß um seine tausend Todten gold'nes Licht des Tages flöße;

Selbst des Geistes kühne Söhne, himmelstürmende Gedanken —
Machtlos brechen sie zusammen vor des Zeitengrabes Schranken!

Als noch goldner Jugend Schimmer um das Haupt des Knaben schwebte —
Und das Herz vom Ruf des Morgens in den tiefstem Grund erbebte:
Lag ich einst im Walde. Ruhe grüßte ringsum segnend leise —
Zart, gleich einer Aeolsharfe, tönt des Forstes Wunderweise.
Durch die hohen Föhren zog es wie ein träumrisch Geisterklagen —
Durch das niedre Buschwerk huscht es wie ein Heer von bunten Sagen.
Stiller Kön'gin Donau rauschet durch die hehre, heil'ge Ruhe;
Und der Wiederschein des Himmels blitzt aus der krystallnen Truhe.
Ringsum ist die stille Gegend in der Kön'gin Schoos gesunken:
Selig hat der klare Aether aus der klaren Fluth getrunken.
Leuchtend ging zu Grab die Sonne — und die Milliarden Sterne
Zieh'n die Seele mit hinüber in die unfaßbare Ferne!
Dunkel wird's; das Abendläuten, von den Dörfern, hehr und leise,
Tönt herüber nnd verklinget mit des Forstes Wunderweise.
Auf der Düfte weichen Schwingen breitet sich die Waldeskühle —
Und das erste Lichtlein flimmert in der baumumrauschten Mühle.
Nacht im Walde! Nacht am Strome! Wellenschlag und Baumesrauschen —
Halb verloren schon im Träumen, muß das trunkne Herz euch lauschen!

Horch! ein Schlummerlied, ein süßes, singen alle Stromeswogen;
Langsam, gleich der Abenddämm'rung, kommt der Schlaf herangezogen:
Als ob eine zarte Elfe drückt ins Moos mein Haupt das müde,
Und die Traumwelt mir erschlossen ihres Mundes Rosenblüthe.

Farb'ge Traumesbilder wogen vor der Seele auf und nieder —
Ziehen mit den Stromeswellen in die Weite — kehren wieder;

Da stund eine holde Feye, wunderherrlich anzuschauen —
Und mein Herz, es fühlt im Traume bange Lust und süßes Grauen.
Sie winkt leise: ich erhebe mich, und folge ihrem Winken —
Folg' ihr, müßt ich im crystall'nen, tiefen Stromesgrab versinken!
Müßt mit ihr hinab ich steigen in der Erde dunkle Gründe:
Folg' ihr durch die Elemente, sei es Tugend, sei es Sünde!
Hehres, überirdisch Tönen hör ich näher — ferner klingen:
Rauschet sturmesmajestätisch — dann wie sterbend Glockenschwingen.
Aus dem düstern Grab des Lichtes steigt ein Stern mit reichem Prangen:
Daß darob der Himmelskerzen Schein verloschen und vergangen.
Wie ein Riesendemant schwimmt er in dem Aetheroceane —
Gleich im See, im nachtbegrüßten, einem stolzen Königsschwane.

Wie der sturmesmüde Schiffer von der öden Wasserwüste
Sehnsuchtsfreudig blickt hinüber nach der duftumhüllten Küste:
Also war's auch mir im Herzen; der Gedanken Flügelschlagen
Trug die Sinne mit hinüber in das gold'ne Reich der Sagen.

Tausendjähr'ge Eichen halten Wache vor den ehr'nen Pforten,
Und zu ihren Füßen lagern zechend wilde Kriegerhorten;
Ihre mächt'gen Waffen blitzen in der grellen Feuer Glanze:
And're schwingen sich bacchantisch toll im kühnen Schwertertanze.
Muth'ge, stahlumhüllte Recken, goldgelockte Frauen wallen,
Zum Gefolge Edelknaben, durch die hohen Marmorhallen.
Stolze Herrscher majestätisch sitzen rings auf goldnen Thronen —
Und vom Grunde blauer Seeen schimmern reichgeschmückte Kronen.

Immer näher lockt und tönet jenes überird'sche Klingen —
Rings um mich die duft'gen Blüthen wundereig'ne Weisen singen.

Zaubergarten goldner Lieder! Heimathland von meinen Träumen:
Sei gegrüßt mit deinen Blüthen, deinen Quellen, deinen Bäumen!
In der reichsten Blumen Mitte pranget eine weiße Rose:
Wohl die hehrsten aller Weisen steigen zart aus ihrem Schooße;
Mich ergreift unsagbar Sehnen nach der Blume — muß sie pflücken,
Um an Liedesklang und Dufte Seel und Sinne zu erquicken.
— Da ertönet tiefes Stöhnen — eine Maid halt ich umfangen,
Mit vom Tod erstarrtem Herzen — mit erbleichten Lilienwangen!
Glühend heiße Küsse preß' ich auf die ewig stummen Lippen —
Immerfort muß ich vom süßen Todeskelche, immer nippen!
Bin gebannt in tiefen Zügen ihrer Seele Rest zu trinken:
Meine Arme sie umranken, um mit ihr ins Grab zu sinken!!

Morgen ist's; der Wald erwachet — wie im Traum noch, bann ich leise
Meiner Seele bunte Bilder in des Liedes gold'ne Weise.
Seitdem zieht es mich gewaltig zu den stillen Sagenlanden —
Ob auch donnernd um die Ufer Zeitenmeeres Wogen branden.
Sanggeleitet zieh ich weiter ohne Furcht und ohne Zagen:
Und des Sängers Fahrzeug gerne hin zum Port die Wellen tragen.
Auf dem Meeresspiegel ziehen Wasserfeyen auf und nieder:
Grüßen mich mit weißen Händchen — singen zarte Minnelieder.
Blutig dort die Wogen schäumen, und wie tiefes Todesstöhnen
Hör' ich's aus dem dunklen Schooße schaumgekrönter Wogen tönen!
Wieder glätten sich die Fluthen; ruhig liegt der Grund und eben —
Und empor zum Lichte sehe ich die Schätze ringen, streben,
Die im festverschloß'nen Schreine ihrer Auferstehung warten —
Und den Sänger freudig grüßen auf den Abenteuerfahrten.

Lasset seine frischen Weisen eurem Geist vorüberziehen;
Sind gleich einer Au voll Blüthen, die in tausend Farben glühen.
Dann, wie wenn des Sturms Gewalten dräu'nd das düst're Haupt erhoben —
Und des Donners dumpfe Schläge wild das Wolkenreich durchtoben!
Deutscher Geist und deutsche Größe, hehr, wie einst in alten Tagen,
Da der Hoheit Purpurmantel stolz das heil'ge Reich getragen,
Tritt im Liede euch entgegen — dessen Klänge er erlauschet
Aus dem Grund des Zeitenmeeres, über dem sein Segel rauschet!

An Noris.

Halt an, du Geistessegel, im stolzen Sturmeslauf:
Zieh deine goldnen Flaggen zum Gruße freudig auf!
Du bist an großer Stätte: geheiligt und geweiht
Vom sonnenhellen Ruhme, dem hehren Preis der Zeit!
Es schimmern Noris Zinnen in Abendsonnengluth:
Ihr Haupt ist reich umwoben von heller Strahlenfluth.
Sie schaut mit stolzem Blicke hinaus ins Land so weit —
Ein fester Demantfelsen im stürm'schen Meer der Zeit!
Du Kön'gin, reizumwoben! in reicher Herrlichkeit
Umfängt dich wundereigen der Sage golden Kleid.
Es klang zu deinem Preise manch Lied im Sangeswald:
Das stolz von Land zu Lande — von Strom zu Strom erschallt!
In deinem offnen, treuen, vom Licht erschloßnen Herz
Ist „**Deutschland**" eingegraben, wohl fester als in Erz!
Du trugst des Ruhmes Banner dem Zug der Zeit voran:
Die großen Todten künden's, so ruh'n zu Sankt Johann!
Geschmückt mit ew'gem Lorbeer, in hehrer Majestät,
Im Buch der Weltgeschichte dein Name leuchtend steht!
Ihn löscht der Hauch des Todes, der Sturm der Zeiten, nicht:
Er tönt, erhabnen Klanges, so lange lebt das Licht!
Du goldner Hort des Sanges! das gute, deutsche Lied
Von deinen Lippen donnernd das heil'ge Reich durchsprüht!

Du hälst in hohen Ehren den Sänger kühn und frei:
Erschließt ihm deine Seele, giebst ihm die Hand so treu!
„So einer Deutschland kennen und lieben lernen will:
Mußt du ihm Nürnberg nennen als seiner Reise Ziel!“
Dies gab vor langen Zeiten ein deutscher Sänger kund —
Hat Wiederhall gefunden in Volkes Herz und Mund!

Ich sing zu Bayerns Ehren; auf heit'rer Sängerfahrt,
Durch meine eignen Weisen, manch Sängerpreis mir ward.
Treu leg ich jede Blüthe, die meinem Herz entsproß,
Im Geiste sich entfaltet, dem Vaterland in Schooß!
Drum flattert, meine Lieder, ins weite Land hinaus:
Kehrt ein in jedem Herzen — kehrt ein in jedem Haus!
Entrollt der Größe Banner, das Bayern leuchtend trug:
Und laßt vorüberrauschen der Bayern Heldenzug!

Aus verschollnen Zeiten.

Des Waldes Zauberstimmen tönen mächtig,
Gleich einem stolzen Strom von Harmonie'n —
Wenn ihren Schein die Aetherfürsten nächtig
Auf alle Blüthen, alle Wipfel sprüh'n.
Das Wunderbuch der Nacht liegt aufgeschlagen,
Im dunklen Forste, und in stillen Haagen.

Wenn bleiche Schatten still vorüberwallen —
Irrlichter locken in das tiefe Moor;
Der Unken wildverworr'ne Rufe schallen
Mit schrillem Klang aus dichtverwachs'nem Rohr;
Wenn rings es gibt mit tausend Stimmen Kunde —
Daß aufgestiegen ist die Geisterstunde:

Erfasset ein unnennbar tiefes Grausen
Den, der im Walde, einsam irrend, wacht;
Den scheuen Sinnen wild vorüber brausen
Viel Schreckgestalten, düst'rer Spuck der Nacht.
Der bleiche Mund erbebet bei der Kunde,
Was lebt und webt bei Nacht im Waldesgrunde!

Noch tönt herüber aus verscholl'nen Tagen
Der Barden sturmesgleicher Heldensang:
Man hört die Waffen an die Schilde schlagen,
Es bebt die Erde ob dem schrillen Klang.
Gewalt'ge Krieger stolz vorüberschreiten,
Sie stiegen auf aus tiefem Grab der Zeiten!

Sie tragen loh'nde Brände; einer Schlange
Ist gleich der Zug, die tausend Funken sprüht.
Sie nähern sich dem wildumwachs'nen Hange
Des Bergs, worauf ein riesig Feuer glüht.
Die Druyden murmeln Zauberformeln grollend,
Dem Donner gleich, der in der Ferne rollend.

Um's Feuer stehend, schreckenvoll zu schauen,
Sind sie im Kriegsschmuck, den sie angethan
Zu ihrem Opferfest voll Blut und Grauen.
Der Flammen Zungen streben himmelan:
Die mit geheimnißvollen Zauber-Chören
Zum Götterdienst die Druyden wild beschwören.

In ihrem Kreis steht ein gefang'ner Krieger:
Im Waffenschmuck erwartet er den Tod;
Ob auch bezwungen, ist er dennoch Sieger,
Da er dem Tode stolz ins Auge droht.
Ein Kampflied singt er noch mit kühnem Muthe:
Der Ton versiegt mit seinem Heldenblute.

Es dehnt sein Körper zuckend sich im Sterben,
Gleich mattem, dem Verlöschen nahem Licht;
Es flucht sein Blick den Feinden noch Verderben,
Bis ihn der Tod mit ew'ger Nacht umflicht.
Die Flammen, die geweihten Götterboten,
Umschlingen sehnsuchtsvoll den edlen Todten.

Die Gluth verlöscht; die rauhen Krieger reichen
Die Hände sich auf neue Kampfesfahrt;
Die Druyden geben kräft'ge Zauberzeichen,
Als heilig Gut sie Jeder treu bewahrt.
Der Morgenduft durchzieht die Eichenhallen,
Als heimwärts sie zu ihren Hütten wallen.

Es liegt der Hain im majestät'schen Schweigen —
Ein hehrer kühngewölbter Riesendom;
Nur durch die Wipfel fluthet still und eigen
Der Lüfte frischer, duftgewürzter Strom.
Kein Axthieb schallt in diesen Waldesräumen:
Tod sühnt den Frevel an den heil'gen Bäumen!

Versunken ist in glüh'nden Bluteswogen
Der mächt'gen Haine stille Herrlichkeit;
Mit Feuerschrift am klaren Himmelsbogen
Stund flammensprühend eine neue Zeit!
Die Kön'gin Roma trat mit stolzem Schritte,
Das Schwert erhoben, in des Erdballs Mitte!

Im Nordgau blich der königliche Schimmer
Der Größe, und der unbesiegten Macht:
Ihr eisern' Scepter, es zerbrach in Trümmer —
Als es berührte dort die Waldespracht.
Der Boden, der gebar die urgewalt'gen Eichen,
Ward reich gedüngt mit tausend Römerleichen!

Aus jener Zeit noch stolz herüber ragen
Gewalt'ge Werke mit granit'nem Grund;
Die Steine geben laut den spät'sten Tagen
Von großer Zeit, und großen Thaten Kund'.
Sie sprechen lauter noch als die Geschichte:
Daß über uns ein Gott im Himmel richte!

Eine Sage vom König Adelger.

Anno Domini 445.

I.

Lang schlief die Zeit, da zieht, mit vielen Mannen,
Zum Pegnitzgau der König Adelger:
Und aufgeschreckt die Ruhe floh von dannen,
Vor seinem Kriegstritt, fest und eisenschwer.
Des jungfräulichen Berges Schooß erschlossen
Hat er, vereint mit seinen Streitgenossen.

Bald grüßt das Licht mit hellem Farbenfunkel
Was lang verschlossen lag in finst'rer Nacht;
Die Felsen ringen sich aus tiefem Dunkel —
Zum Leben sind die Todten auferwacht.
Als Hofburg sollen sie das Haupt erheben,
Aus Grabesnacht, zum wildbewegten Leben.

Bald war der Grund geschlossen: darin liegen
Viel Waffen, Kleinodien von hohem Werth —
Die König Adelger auf Fehdezügen
Erbeutete mit seinem Schlachtenschwert.
Die starken Mauern bald sich mächtig thürmen:
Zu trotzen allen Zeit- und Wetterstürmen.

Der Erde Geister halfen ihm beim Bauen;
Sein Buhle ist ein blühend Zauberweib:
Mit Wonne halb, und halb mit tiefem Grauen —
Umschlingt der König ihren üpp'gen Leib.
Bald steht Adelgers stolzes Schloß vollendet:
So reich, daß seine Pracht den Blick geblendet!

Nun hat der König großen Hof gehalten
Mit seinen Mannen bei der Becher Klang;
Aus rohem Kern die Künste sich entfalten —
Dort dröhnt der Hammer — hier tönt Minnesang.
Die Körperkraft war halb schon untergeben
Des Geistes ahnungsvollem Vorwärtsstreben. — —

Im schatt'gen Forst, da rauschen leis die Bäume;
Adelger ruht an einer Dirne Brust:
Da tritt in seine blüthenreichen Träume —
Das Zauberweib voll bitt'rer Rachelust:
„Eidbrüch'ger König! Fahr wohl auf immer:
„In Nacht verlösche deiner Krone Schimmer!"

„Es sinken deines Schlosses gold'ne Mauern
„Zerborsten in der Erde dunklen Schooß!
„Erschöpft verende, vor dem Pflug des Bauern,
„Dein stolzes, königliches Schlachtenroß!
„Und keine Wunde wird dein Schwert mehr schlagen:
„Gleich schlechtem Eisen wird es Rost zernagen!"

„Verschollen soll dein Grab auf öder Halde —
„Verschollen soll dein ganzes Leben sein!
„Ich kehr' zurück zu meinem Reich, dem Walde —
„Dort will ich sterben, wie das Wild, allein!
„Wer Meineid schwur — deß Hand entwächst dem Boden:
„Nicht todt im Grabe — zähl' dich zu den Todten!"

„Als Zeichen meines Fluchs bleib unerschüttert
„Ein Thurm allein in Mauern und im Grund;
„Sonst Alles geb, in Staub und Schutt zersplittert,
„Nur meiner glüh'nden Rache Fußtritt kund!
„Noch soll, ehvor verdorrt dein krankes Leben,
„Dein Buhle deinem Todfeind sich ergeben!!" — —

II.

Wo sonst von fernher lust'ge Weisen klangen:
Erschreckt den König jetzt der Eule Ruf;
Wo stund die Zugbrück, fesseln gift'ge Schlangen,
Gleich Ketten, seines Rosses leichten Huf.
Sein stolzes Schloß — es ist in Schutt zerstoben:
Versteint, als Wartthurm, steht der Fluch erhoben!

Adelger kehrt zurück zum düstern Walde:
Entsattelt und entzäumt sein treues Pferd;
Frei grast es auf der flußbespülten Halde.
Der König geht, zum Eigen nur das Schwert.
Das schwere Haupt möcht er zur Ruhe legen —
Er geht des Zauberweibes Fluch entgegen!

Sein blondes Lieb hat ihm die Treu gebrochen:
An seines Feindes Herz sie lächelnd ruht;
Als er es schaut, erstarrt das Mark der Knochen,
Sein Blut durchrast des Fiebers wilde Gluth.
Er wankte fort, den kalten Tod im Herzen:
Sein Leben brach die Riesenlast der Schmerzen! —

Der Thurm am Pegnitzstrande liegt verödet:
Nur durch die stille, mondbegrüßte Nacht,
Ehvor die Dämm'rung leicht den Himmel röthet —
Ein lärmend Treiben in den Hallen wacht.
Es ist der König Adelger mit seinen Schaaren —
Dem Grab entstiegen, um sein Recht zu wahren.

Was Leben hat, es flieht entsetzt von hinnen,
Irrt es zur Nachtzeit in des Königs Wald:
Und sieht von fern die mondbeglänzten Zinnen,
Von denen wilder, dumpfer Hornruf schallt.
Es ist der blasse Tod der Thurmvogt oben!
Steigt er herab, der Lärmen ist zerstoben.!

Karl der Grosse.

Der große Kaiser Karl, von dem des Volkes Mund
Viel hohe Heldenthaten für alle Zeit gibt kund;
Der seinen Ruf getragen, durch seines Schwertes Klang,
Soweit kein deutscher Name mit solchen Ehren drang;
Der leuchtend, gleich der Sonne, dem mächt'gen Siegeszug
Voran, von Gott begeistert, des Glaubens Banner trug:
Er war ein Stern, der glänzend durchbrach der Geister Nacht —
Und herrlich angezündet den Tag in gold'ner Pracht!
Sein kühner Geist gewaltig treibt das Geschick der Welt,
Schmucklos bei seinen Bannern war aufgestellt sein Zelt.
Oft zog er durch die Gauen, entlang den Pegnitzstrand —
Da lichten sich die Wälder, bebaut wird rings das Land.
Der Sturm der Hunnenkriege trieb, Wogen gleich im Meer,
Entsetzt bezwung'ne Stämme, wie Wetter, vor sich her.
Von Norikern aus Süden ward Nürnbergs Grund gelegt;
Im Schooß der treuen Erde die Wurzeln fest er schlägt.
Da war ein lustig Bauen, frisch wuchs die junge Stadt,
Die bald weit in der Runde nicht ihres Gleichen hat.

Der Kaiser sah's mit Freuden wie reich ihr Wohlstand blüht —
Und oft er durch die Thore, die gastlich offnen, zieht.
Hier war's, wo er beschlossen daß fest die Stromesbraut,
Die stolze Kön'gin Donau, dem Rhein wird angetraut:
Daß beider Wogen strömen gewaltig ineinand' —
Und zwischen zweien Meeren geschlungen wird ein Band,
Das segnend eint die Völker im Wandel und Verkehr.
Drum nieder mit der Schranke, so trennt das Meer vom Meer!

Viel tausend Hände schaffen an diesem Riesenplan:
Doch Keiner konnte fassen, was Karls Geist ersann.
„Es ist ein schlimm Beginnen!“ ruft seine finst're Zeit,
Als war der große Kaiser dem großen Werke weit.
Wohl galt es zu bekämpfen der Elemente Macht —
Wohl galt es kühn zu schaffen am Tage und bei Nacht!
Viel höher als der Arbeit, ist auch der Waffen Lohn:
Es gingen Alle murrend in kurzer Zeit davon.
Und eh auf's Neu' der Kaiser das Werk ins Leben ruft:
Legt seine Kron' er nieder und steigt zur stillen Gruft.

Im Volke geht die Sage: daß er in Nürnbergs Schloß
Verzaubert ist im Bronnen, mit Rittern und mit Troß.
Daß stolz er trägt die Krone, ein purpurn Prachtgewand —
Und daß sein golden Scepter er schwingt in starker Hand.
Sein Thron, der ist von Eisen, mit Rubinstein besät;
Zu seiner rechten Seiten sein blitzend Schlachtschwert steht.“
Es spricht die Sage weiter: „So einst am Walserfeld
Der dorre Birnbaum wieder in frischen Knospen schwellt:

Greift er nach seinem Schwerte, nach seiner gold'nen Wehr —
Durchzieht im Kaiserschmucke das Reich so stolz und hehr.
Dann wird Gericht er halten beim Birnbaum auf dem Feld:
Und Deutschland, es wird wieder das erste Reich der Welt!

Sanct Sebaldus.

Ein Königssohn im Dänenland, so jung und hold,
Deß Herze einem Königskind zu eigen war:
Der saß auf einem reichen Stuhl von rothem Gold;
Rings schweigend seiner Winke harrt der Knechte Schaar.

Im stolzen Schloß am Meeresstrand, von hohem Thurm,
Schaut sinnend er mit klarem Blick ins Fluthgeroll;
Es heulte dumpf aus tiefstem Grund der Sturm —
Und riesengroß ob seiner Macht die Brandung schwoll.

In tausend Perlen peitscht den Schaum der Wind empor:
Die schwarzen Klippen beugen sich der Fluth Gewalt;
Sie dröhnt, als ob aus jeder Well' ein Schreckens=Chor
Verdammter Geister selbst den Sturm noch überhallt.

Das starke Felsenschloß erbebt im tiefsten Grund:
Kampfmuth'ge Herzen zittern bang; der bleiche Tod,
Mit eisig kaltem Arm, herauf aus schwarzem Schlund,
Dem, was sich in sein Reich gewagt, so düster droht!

Die feigen Knechte rufen an ihr Götzenbild;
Sie krümmen bebend sich im Staub. Der Königssohn,
Deß Seele trägt in Noth und Tod des Glaubens Schild —
Demüthig nahm er von dem Haupt die güld'ne Kron'.

„Du Herr bist groß in Majestät! Dir beug ich mich!
„Der Krone Zier, der Erde Pracht ist schlechter Staub;
„Des Glaubens Strahlenkron' allein glänzt ewiglich —
„Der Erde Macht verweht der Wind gleich dorrem Laub:“

Dies rufend, wirft er seine Kron' zum Meeresschoos;
Noch einmal steigt die Fluth empor, dann wie gebannt
Des Sturmes wilder Kampf vertönt, der Fluth Getos —
In tiefer Ruhe Fesseln schlug sie Gottes Hand.

Es strahlt im reichsten Sonnenglanz der Himmel klar:
Da eine Schwalbe, schnellen Flugs, zum Königssohn
Heranzieht, legt in seinen Schoos ein Frauenhaar —
Das überbietet hoch an Glanz die gold'ne Kron.

„Kein Weib auf Erden ziert solch Haar; die Königin
„Des Himmels sandte es herab! ihr will ich sein:
„Was ich auf Erden eigen nenn' — es fahre hin;
„Erschließ dem Sünder deine Hand, du Jungfrau rein!“

Es zog der fromme Königssohn begeistert fort —
Durch Sturmgetos, durch Wüstenei'n, durch Waldesnacht.
Gab kund als treuer Himmelsbot das heil'ge Wort —
Das Kreuz wirft siegend in den Staub der Hölle Macht!

Wie Moses einst, des Herrn Prophet, begnadet war
Mit Wunderkraft und Geistesmacht: so auch Sebald;
In seinen Händen flammt in Gluth das Eis so starr:
Der Herzen Eis ob seinem Wort in Gluthen wallt!

Lang zog er durch die deutschen Gau'n, ein Glaubenslicht;
Verkündete der Jungfrau Preis — von Gott dem Sohn,
Wie sterbend er den Feinden mild Vergebung spricht,
Die ihn gemartert und gequält mit Spott und Hohn!

So lehrt' und predigt' er, bis sanft des Todes Hand
Die Seele von dem Staube löst. Ein Wunder führt
Des Heil'gen Leichnam reichgeschmückt zum Pegnitzstrand —
Dort hat er sich in heil'ger Erd' die Ruh' erkührt.

Bald über seinem Grab sich wölbt ein Gottesbau
Hoch in die Lüfte; Glockenklang durch's Land erschallt:
Wallfahrer zieh'n mit gläub'gem Sinn aus fernstem Gau
Herbei, zu beten an der Gruft von Sanct Sebald.

Die Freunde.

Anno Domini 1189.

I.

Nach Jerusalem!

Fern im Osten, wo die höchsten Schätze ruhn der Christenheit:
Golgatha, das Grab, das heil'ge; wo der Boden ist geweiht
Von dem Blute des Erlösers; wo die Lüfte sind durchduftet
Süß von Jesu Christi Athem: Da hält jetzund tiefe Trauer
Alle Seelen schwarz umfloret, die dem Herrn der Welten dienen.
Des Erlösers heilig Kreuz, das auf tausend Heldenherzen,
Die im heil'gen Kampf verblutet, wie auf festem Fels gegründet:
Ist, da Hölle Sieg gewonnen, schnöder Frevler Spiel geworden.
Möchten gern in finst're Banden schlagen jene Himmelsflammen,
Die, dem heil'gen Grab entströmend, wunderbar die Welt durchleuchten!
Wo das Kreuz sonst leuchtend blitzte, ein ersehntes Ziel dem Pilger,
Nachdem er das Meer durchzogen, und die glüh'nden Wüsteneien,
Um die Seele zu entlasten von dem Banne schwerer Sünden:
Triumphirt der halbe Mond; höhnisch nied're Sclaven halten
Wache an den heil'gen Pforten — fordern Zoll von frommen Wallern,
Von den Rittern Wehr und Waffen — sie entweih'n Jerusalem!!

Als die düst're Trauerkunde drang zum Occident herüber —
Bebte tief das Herz Europa's! Allenthalben Trauersänge
Tönten in den Gotteshäusern. „Wehe!" hallte durch die Lande.

Wilden Schmerzes bitt're Fluthen überströmten alle Seelen,
Daß die Freude tief versunken in dem trüben Thränen-Meere.

Rein, wann siebenfach geläutert, ist das Gold; und hehrer steiget
Aus dem Flammengrab der Phönix. Edler Steine Güte probet
Sich erst unter Gluth und Hammer. — So das Herz im Schmerz und Leide.

Einer Feuersäule gleichend, zog der Muth durch alle Lande:
Laut die Seelen auferweckend, daß sie in Begeist'rung glühen
Für das höchste Ziel auf Erden: Zu der Ehre des DREIEINIGEN
Freudig opfern Gut und Leben!
Herrlich strahlt die Ritterblüthe aller weiten Christenreiche,
Im Gewand, aus Stahl geschmiedet. Nach den reinen, gottgeweihten
Schwertern greifen Alle muthig. Auf die Schultern heftet Jeder
Sich das Zeichen der Erlösung! Wie die Sonne unter Sternen,
Strahlt im reichsten Heldenglanze, unter Herzogen und Fürsten,
Friederich, der deutsche Kaiser. Stolz zog er durch Nürnbergs Thore,
Als der erste Gottesstreiter. Viel erprobte Helden zogen
Nach der weitberühmten Noris, sich zum heil'gen Zug zu einen —
Daß sie bald umschließt die Ehre und den Ruhm der deutschen Lande.

II.

Zwei treue Herzen.

Stahlumpanzert, schlachtgerüstet, kamen auch zwei junge Ritter
Mit dem Kaiser hergezogen. Einer war vom ahnenreichen,
Stolzen Stamm der Francavillas. Kühn das edle Haupt erhoben,
Wie ein König zog er hin. Aus Brittanias feinstem Stahle,
Blau gehärtet, und mit silbern Zieren glänzend ausgeschmücket,
Daß sie gleich dem Himmel nächtig, wann die Sterne ihn erhellen,
War die kunstgeformte Rüstung, so den schlanken Körper deckte.

Eines alten deutschen Stammes einz'ger Sprosse ist der Andre;
Hat auf Erden keine Güter, als die Mauern so die Gräber
Seiner Ahnen überwölben. Doch im ew'gen Geistesreiche
Hat er sich ein Schloß erbauet, dessen gold'ne Zinnen ragen
In das blaue Aetherfeld. Himmelsflammen sind die Pfeiler,
Drauf es ewig ist gegründet; seine Mauern sind demanten,
Und smaragden sind die Säulen, so die hohen Bögen tragen.
Dorten, in dem Reich des Lichtes, trägt der Erdengüterarme
Purpur und die Königskrone! Stolz hebt er das dunkellock'ge,
Anmuthreiche Haupt empor: hohen Muth gibt seine Seele
Durch die Gluth der Blicke kund; um die Lippen schweben süße,
Düftereiche Liederknospen, die der herrlichen Entfaltung
Leise sich entgegensehnen.
Francavillas und des Sängers Herzen waren sich zu eigen;
Und ihr Leben war verflochten fest durch ihrer Seelen Wurzeln.
Waren Klang und Wiederhall; wie zwei Wellen, die im Sturme
Mächtig ineinander flossen; wie zwei Sterne, die am Himmel
Ewig eine Bahn durchmessen; wie zwei Flammen, die umschlossen
Halten sich mit Gluthenarmen, und als eine Feuersäule
Fortan auf zum Aether streben!

III.

Der Fluch der Zwietracht.

Als die beiden Freunde zogen, im Gefolge Barbarossas,
Durch die reichgeschmückten Gassen: sahen sie an manchem Erker
Holde Frauen grüßen, nicken, Tücher schwenken, Blüthen fallen.
Da — auf zierlichem Balkone — halb von Blättergrün umfangen —
Steht der Preis der Weibesschöne, Nürnbergs hehrstes Jungfraunbild.
Ihrer Blicke Strahlen tauchen sich tief in der Freunde Seelen,
Daß es drinnen wogt und fluthet wie im sturmdurchtobten Meere,
Wann die schaumgekrönten Wogen sich vom Grund zum Himmel bäumen!

Wie der glüh'nde Donnerkeil eine hohe Eiche spaltet,
Die aus einer Wurzel steiget in zwei Stämmen in die Lü'te:
So der Liebe Flammen löſten beider Freunde treue Herzen.
Jeder wußte, daß fortan ihre Seelen ferne Pole.
Krönen rothe Liebesroſen Einen von den Beiden hold:
Fühlt der And're um das blutend Herz die ſcharfen Dornen ſchlagen;
Trinkt der Eine Lebensfluthen vom korall'nen Zauberbronnen
Ihrer huldumwob'nen Lippen — durch die Adern zieht dem Andern
Kalt der eiſ'ge Hauch des Todes!
Endlich Francavilla löſte ſeines Mundes Bann, den ſchweren:
„Unſ're Herzen, die ſonſt Platz unter einem Schilde fanden:
Finden Raum nicht auf der Erde; darum laß uns Gott entſcheiden
Welch des Lebens, welch des Todes!“ „Wohl, es ſei;“ ſo ſprach der Sänger:
„Gott ſoll unſ're Wünſche ſcheiden; Einem muß den Weg zum Ziel
Scharf des Andern Schwert durchſchneiden — denn nicht Raum mehr gibt die Erde
Unſerm Haſſen — unſerm Lieben!“

IV.

Der Gotteskampf.

Aufgerichtet ſteh'n die Schranken. In dem ſandbedeckten Kreiſe
Steh'n zwei Zelte für die Kämpfer. In dem Innern beider Zelte
Stehet je ein ahnungsdüſt'rer, ſchwarzverhüllter Todtenſchrein.
Vieler Lichter bleiche Flammen blitzen wieder von den Wappen
Das zu Haupten lehnt des Sarges. Beider Streiter Seelen löſten
Im Gebete ſich vom Leben. Mit des Heilands Leib begnadet,
Greifen ſie nach ihren Waffen, ſchwingen ſich auf ihre Roſſe —
Und der Herold ruft: „zum Kampfe!!“

Feurig bäumen ſich die Roſſe, als zum Todesſprunge ſpornen
Sie die haßdurchglühten Kämpfer: ihre wucht'gen Lanzen ſplittern

An den starken Eisenschilden. Schnell vom Sattel springen Beide —
Hoch zum Schlag das Schwert erhoben, geht's auf Leben oder Sterben!
Weiße Funken blitzend stieben unter den gewalt'gen Schlägen!
Knirschend brechen Schild und Schienen — und aus vielen tiefen Wunden
Dampft der heiße Strom des Lebens. Drohend ihre Blicke leuchten,
Als ob ihrer Augen Flammen in das Herz des Feind's sich bohrten,
Daß es sänk' in Staub und Asche! Francavillas Schwert erhebt sich,
Als ob Leben es durchzückte. Alle Sehnen sind gespannt
Zum gewalt'gen Todesstreiche — der getroff'ne Gegner fällt,
Stolz gleich einer hohen Eiche, blutbeströmt auf sand'gen Plan.

Sterbend singt der keusche Schwan zaubervoll sein Todtenlied;
Ist der letzte Ton verhallt, sinkt er stumm zum Seeesgrund. —
So der Sänger: „Fahre wohl, für das Leben, gold'ner Traum —
Meiner Seele reichstes Gut, in die Gruft sinkst du mit mir,
Schmückst mir ihren düstern Grund mit dem hellen Morgenroth
Meiner Liebe wunderbar.“ Sprach's; des Todes kalte Hand
Löschte seiner Augen Lichter. Leise quoll ihr süßer Name
Von den todtgeküßten Lippen; seine Seele, mit dem Klange
Ihres Namens fest verschmolzen, stieg entfesselt auf zu Gott.

V.

Die beiden Beter.

Fackeln werfen durch das Dunkel blut'gen, grauenvollen Schimmer;
Und ein dumpfes Requiem fluthet durch der Kirche Hallen.
Anzuschau'n wie abgeschied'ne Geister, senken finst're Mönche
Einen schwarzbedeckten Sarg in das stille Reich des Friedens;
Und des stolzen Wappens Trümmer fielen dröhnend drauf hinunter,
Als des Reiches Herold sprach: „Heute noch! — und nimmer wieder!“
Stille aus den heil'gen Hallen zieh'n die ernsten Mönche wieder;
Nur der Waffenklang der Ritter stört den Wiederhall im Traume.

Ruhe — Dunkel; nur des Mondes Strahlen werfen bleichen Schimmer
Durch die hochgewölbten Fenster. — An der Gruft knie'n zwei Gestalten,
Im Gebete tief versunken; sturmgebroch'ne Liebesblüthen
Legt die eine, stummen Schmerzes, auf das Grab der Herzensfreude:
Und die and're, bitt're Reue strömt sie aus in blut'gen Thränen.
Als die Beiden sich erkennen — mehr am Schmerz als an Gestalt —
Richtet sich die gramgebeugte Jungfrau todesernst empor:
Ihre bleichen Lippen beben, und ihr Auge sprüht Verdammniß!
Francavilla, ihr zu Füßen, stöhnt: „Vergebung und Erbarmen!
Will das Ungeheu're sühnen — fluche nicht mir Unglücksel'gen!
Als ein Bettler will ich ziehen ruhelos durch Land und Meere —
In mir, nach mir bitt'ren Jammer, wie ein scharfgehetztes Wild —
Bis ich Ruh im Tode finde!!"
„Geh," so spricht die Jungfrau mild — „pilg're hin zum heil'gen Grabe:
Wo einst Christi Blut geflossen, strömet dir der Quell der Gnaden!
Ueber mich wird Frieden kommen, ziehe ich mit meinem Schmerze
In das stille Reich des Himmels. Innerhalb der Klostermauern
Will mein blutend Herz vergraben, will ich weinen, will ich beten,
Bis das Glöcklein ihm verkünde: daß er mein im Himmel harre!
Dort dein Weg — hier ist der meine! — Beide treten aus den Pforten,
Um auf immerdar zu scheiden. — — —

VI.

Der Klostergarten am See.

Umragt von hohen Mauern, ein Friedhof liegt am See —
Drinn liegt manch Herz begraben, versargt viel Leid und Weh.
Von hohen Lindenbäumen die Gräber sind bewacht:
Die flüstern traurig eigen in klarer Mondennacht.
Der Blüthen auf den Gräbern buntduft'ge Herrlichkeit
Entflossen ist dem Herzen manch süßer Himmelsmaid.
Dicht um ein Kreuz geschlungen, ein Rosenstrauch dort steht;
Die Dornen sind geblieben, die Blätter meist verweht.

Nur eine weiße Rose blüht trauernd noch allein:
Des Aethers Thränen saugt sie in ihren Schooß hinein.
Das Herz, dem ist entstiegen die Rose rein und hehr:
Als es noch schlug im Leben, war's freud- und wonneleer.
Dem Strauch war es zu gleichen, der steht beim Kreuz am Grab —
Deß Dornen sind geblieben, deß Blüthen fielen ab.
Es war ein reicher Garten, mit Blumen weiß und roth:
Zur Wüste ist er worden, als ihn durchschritt der Tod.
Im kühlen Grabesgrunde, im schmalen Bretterhaus,
Nach bitt'rem Schmerzenskampfe das arme Herz ruht aus.

Des Seees Wellen schlagen leis an die Mauer an:
Als wollten sie verkünden — „die Pforte aufgethan!"
Es zieht, als wie im Traume, ein Schifflein langsam her:
Am düstern Kirchhof hält es, mag weiter nimmermehr.
Am Steuer lehnt ein Ritter, gebeugt von tiefem Gram,
Der weit aus fremden Landen die Ruh zu suchen kam.
Er tritt heraus ans Ufer; mit seines Schwertes Knauf,
Mit dreien dumpfen Schlägen, die Pforte sprengt er auf.
Es grollet ferner Donner — die Wogen rauschen wild —
Der Schrei des Todtenvogels die düst're Nacht durchschrillt.
Jed' Kreuz am Friedhof breitet die steinern' Arme aus:
Als harrte lang des Gastes ein enges Todtenhaus.
Als ging er, ein Verbrecher, den allerletzten Gang —
So schreitet trüb der Ritter die Gräberreih'n entlang.
Er sinkt vor einem Kreuze gebeugten Hauptes hin —
Als ob ein Blitz zerschmettert ihm Seele, Herz und Sinn!
Da hat sich lange, lange in ungeheurem Schmerz
Am Grab im Staub gewunden sein qualenvolles Herz.

Der Strahl des Morgens küsset der Nacht den Schleiersaum;
Der finstre Mann erhebt sich aus wildem Schreckenstraum;

Der Seele tiefes Dunkel durchdrang kein Himmelslicht —
Er stöhnte und er fluchte — denn beten konnt er nicht!
Er spricht mit matter Stimme, durchbebt von tiefem Schmerz:
„Kannst nimmer Ruhe finden mein todtgehetztes Herz!
Der Reue Dornen geißeln die wunde Seele mein —
Verflucht bin ich vom Himmel auf ewig! ich allein!
Den Fluch, den todesschweren, auf's müde Haupt mir lud
Die kalte Hand des Todes, des Freundes strömend Blut!
Baarfuß bin ich gegangen den Gnadenstätten zu:
Kein wunderthätig Bildniß gab meinem Herzen Ruh;
Der Papst hat nicht gegeben den kräft'gen Segensspruch,
Der bannt aus meiner Seele der Todessünde Fluch!" —
Er bricht vom Strauch am Grabe die Rose rein und weiß:
An seine Lippen presset er lang sie tief und heiß —
Als er vom glüh'nden Munde die Todtenblüthe zog:
Der zarte Schmuck der Blätter in alle Lüfte flog!

Zersplittert ist die Krone an seinem Lebensbaum —
Zum Kahne geht er düster, der hält am Ufersaum —
Das Segel schwillt, die Wellen des Bootes Rand besprüh'n —
Als wollten sie zum Grunde den ernsten Schiffer zieh'n.
Im dumpfen Traum versunken blickt er zum Wogenschoos —
Der Hauch des Todes grüßt ihn mit schmeichelndem Gekos.
„Hinunter," hört er's klingen, „steig in die Fluth so rein:
Krystall'ne Wellen kühlen der Seele Flammenpein!
Komm in das Reich des Friedens; im stillen Wogengrund
Da wird dein todtwund Herze, die Seele dein, gesund!"

Als leuchtend aufgestiegen das glüh'nde Morgenroth
Da liegt am fels'gen Ufer zerschellt das leere Boot.
Versunken ist der Ritter; noch beben tief und leis
Von feuriger Umarmung die Wellen all im Kreis

Wann sich die Ruhe seg'nend auf alle Wesen legt:
Fortan ein eigen Beben die Fluthen tief erregt;
Sie schlagen an der Mauer des Klosterkirchhofs an —
Man hört sie leise flüstern: „die Pforte aufgethan!
Harrt eine arme Seele, gebannt in unserm Schooß,
Bis für den Leib die Pforte des Grabes sich erschloß."

Wenn deine Straße, Waller, entlang am Ufer geht,
So gönn' der armen Seele ein andachtvoll Gebet.

Der Baum der heiligen Kunigunde auf der Burg zu Nürnberg.

Traurig weilt im duft'gen Garten auf der Burg Frau Kunigunde;
Harrte, ob kein Bote bringe von dem fernen Heinrich Kunde.
Denkt wohl still in ihrem Sinne: Während Blüthen mich umkosen,
Ist mein Eh'gemahl im Felde, rauh umlärmt von Waffentosen!
Sehnend ihre Himmelsblicke zu den klaren Wolken sagen:
„Meines Herzens Grüße sollet ihr zu meinem Liebsten tragen!
Regt ihr Vögel in den Lüften, eure fessellosen Schwingen:
Die Gedanken meiner Seele zu der Seele fein zu bringen!" —
Ueber ihrem Haupte wölben sich uralte, hohe Linden:
Ihre stolzen Kronen kosen mit den kühlen Abendwinden.
Einen Zweig bricht Kunigunde — und ihn in den Boden senkend,
Spricht sie: „Solches thu ich, Heinrich, uns'rer Liebe treu gedenkend!
Feste Wurzeln bald sich schlingen in den treuen Schooß der Erde:
Der Gedanke reiner Minne war dem Baum ein kräftig Werde!
„Meine Lieb" spricht Kunigunde, „zu dir Heinrich, möge leben,
Wie dies Bäumchen, dessen junge Zweige auf zum Himmel streben!
Mög es herrlich blühen, grünen, und erstarken und gedeihen —
Wie die Liebe meines Herzens, mög der Herr ihm Schutz verleihen!

Manch Jahrhundert ist verflossen, seit die Heil'ge dies gesprochen:
Und kein Sturm hat ihrer Liebe lebend Denkmal noch gebrochen;
Manch Jahrhundert wird noch, eisern Trittes, rauh vorübergehen —
Und die hohe Linde wird noch stolz und majestätisch stehen!

Der Tanz auf dem Rathhaus.

Anno Domini 1419.

Es flammen die Lichter im Rathhaussaal;
Es klingen Trommeten und Geigen;
Die Paare, im wirbelnden Reigen,
Erglüh'n von der Freude rosigem Strahl.

Inmitten des Jubels — mit schrillem Klang —
Verstummen Trommeten und Geigen;
Es löst sich der wirbelnde Reigen:
Als zöge der Tod die Reihen entlang.

Die Lichter verlöschen — der Tanz ist aus —
Wie ist das gekommen so schnelle?
Was deutet am Himmel die Helle,
Von fernher das wilde Sturmgebraus?

Die Burg ward erstiegen von Feindesmacht —
Den Flammen ist nun sie zu eigen,
Die tanzen den glühenden Reigen.
Der Leininger gab uns die gute Nacht.

Eppelein von Gailingen.

I.

Habt ihr die Mähr vernommen vom Ritter Eppelein?
Der war der starken Reichsstadt im Weg ein arger Stein!
Er griff in Nürnbergs Säckel so tief hinein und kühn
Als säß inmitt des weisen, hochedlen Raths er drinn!
Er trank von Nürnbergs Weine mit frischem, frohen Muth,
Als wüchs auf seinen Bergen das gold'ne Rebenblut.
Hört er von ferne rollen belad'ne Wagen, schwer —
Sieht er von ferne blitzen manch Schild und manchen Speer:
Da sattelt er sein Streitroß: „Hinaus mein Hengst so froh!
Ihr Knappen, laßt uns dreschen den Waiz aus Nürnbergs Stroh!
Mir nach, du meine wack're, und oft erprobte Schaar
Die Flügel laßt uns kürzen der Reichsstadt stolzem Aar!"
Wie schnell die Rosse jagen! den leichten Zaum verhängt,
Das Schwert, zum Schlag erhoben, voran der Ritter sprengt! —
Als er den Zug erjagte im frischen Tannenwald
Ruft er ihm laut entgegen: „ihr Krippenreiter, halt!"
Den feigen Hasen gleichend, zerstiebt der Knechte Troß —
Es sind zur Flucht die Herren zu stolz auf muth'gem Roß.

Es gilt um Gut und Leben; die Schwerter klirren laut —
Und bald manch rothes Röslein den grünen Plan bethaut.
Der Gailinger ist Sieger. „Vom Sattel steigt ihr Herrn —
Empfang' an meinem Heerde der werthen Gäste gern.
Was ich von euch, Hochtheure, an Lösegeld begehr,
Das sei euch meiner Achtung und eures Werthes Währ! —
Jetzt, liebe Wagenknechte, peitscht eure Mähren frisch:
Denn schlecht bestellt dermalen ist Keller mein und Tisch!"

II.

Des Bürgermeisters Töchterlein, mit blauen Augen sternenklar,
Mathildis, aller Frauen Preis, die Minneblüthe wunderbar:
Der hat das Herz des Ritters leis entriegelt seine feste Pfort —
Daß drinn ihr wunderholdes Bild im tiefsten Grund der höchste Hort.
Hinaus zog er in Wald und Au; daheim blieb Lanze, Wehr und Schild;
Vor seines Rosses Tritten floh schier zögernd fort das scheue Wild.
Verschlossen halten seinen Schatz wohl starke Mauern, manches Schloß;
Der Veste Zugbrück überſprengt wohl nimmermehr sein gutes Roß! —
— Einsmal im reichen Waffenschmuck vor ihren Vater trat er hin:
Da warb er um Mathildens Hand, der selt'ne Freier, stolz und kühn.
Da ward ihm schlimme Gegenred: „Ihr Gaudieb! eh' mein Kind ihr freit —
Eh' ist des Seilers Tochter noch zum Hochzeitstanz mit euch bereit!"
Herr Eppelein ritt zornig heim — doch um die Zeit der Mitternacht
Schlich still er in die Burg zurück — Mathildis noch am Fenster wacht.
„Mein feines Lieb! zur schnellen Flucht zwei Rosse stehen schon bereit —
O komm herab, und geh mit mir — jetzt oder nimmer ist es Zeit!" — —
Bald sitzen sie auf flücht'gem Roß; als braust dahin die wilde Jagd,
So geht es über Stock und Stein, bis auf den Höh'n der Morgen tagt.

III.

In der Burg zu Nürnberg klirren die Waffen laut und hell;
Bald viel Reiter wild durchjagen die Auen sturmesschnell.
Doch zu spät; da frommt kein Eilen — voll stillen Glückes schaut
Herr Eppelein ins treue Aug' der ihm vermählten Braut!

An dem hohen Felsenschlosse zerschellet alle Macht;
Droben auf der luft'gen Warte ein treuer Hüter wacht.
Ferne auf der Straße wirbelt der Staub in Wolken auf —
Hei! viel reichbefrachte Wagen — zum Schutz ein Söldnerhauf!

Bald die Stränge sind durchschnitten; da tönt Trommetenschall —
Und den Ritter schier erdrücket ein Eisenreiterwall.
„Hei Verrath! Hie steht Gailingen!" „Hie Nürnberg!" tönt's Geschrei:
Was ein Schwert nur schwingt, das stürmet zum Kampfe schnell herbei.

Wenn auch Eppelein, der kühne, sich wehrt mit Löwenmuth —
Wenn auch mancher Feind getroffen sich wälzt in seinem Blut:
Ist vergebens all sein Kämpfen — die Uebermacht besiegt
Diesen todesmuth'gen Leuen, der wund am Boden liegt.

„Wo seid ihr Getreuen alle? zu mir steht in der Noth!"
Auf der Erde liegen alle, gefesselt oder todt.
„Wo bist mein edel Rößlein, erprobt in manch' Gefecht?"
Traurig steht es in der Ferne — am Zügel hält's ein Knecht!

„Sagt, wo ist mein Schwert, das gute, das siegend ich stets schwang?“
Dorten liegt der Griff der gold'ne — die blanke Klinge sprang!
„Nun, so geb ich mich gefangen! Fahr' wohl du grüne Au!
Fahr' wohl meine liebe Fraue! Du Himmel klar und blau!

IV.

Das Armensünderglöcklein tönt in bangen, schrillen Zügen —
Als wie ein armer Mensch aufstöhnt, der thut am Todtbett liegen.
Es öffnet sich des Kerkers Thor deß rost'ge Riegel ächzen:
Herr Eppelein tritt d'raus hervor — am First die Raben krächzen!
„Um eine Gunst ihr Herrn ich bitt', eh' meine Stund geschlagen:
Noch einmal laßt zum letzten Ritt von meinem Roß mich tragen!
Die Mau'r ist hoch, das Thor versperrt, da gibt es kein Entrinnen —
Zerbrochen ist mein gutes Schwert, todt ist mein Muth und Sinnen!“
„Wohlan“ der Bürgermeister spricht „sollt uns die Führung zeigen:
Denn von uns Allen Einer nicht mocht euern Hengst besteigen.
Verriegelt doppelt erst das Thor, und habet Acht ihr Knappen!
Dann führet aus dem Stall hervor den edelblüt'gen Rappen.
Noch eine Stunde habt ihr Zeit, uns eure Kunst zu zeigen,
Dann haltet fröhlich euch bereit die Leiter zu besteigen!“

V.

Hei! wie wiehert laut der Rappe, als er seinen Herrn ersieht —
Dessen Auge wohl zum letztenmal in kühner Lust erglüht.
Leicht schwingt er sich in den Sattel — feurig sich das Streitroß bäumt:
Glaubt wohl, daß zu heißer Fehde es gesattelt und gezäumt!
Seine Nüstern gierig saugen auf den frischen Morgenwind —
Und es fliegt in weiten Bögen wie ein Falke hin, geschwind.

Wie ein Guß ist Roß und Reiter. Alles hochverwundert schaut;
's ist ein Ritt, als wären Beide wildem Sturmwind angetraut.
Doch derweil der Ritter tummelt sich nach edler Reitkunst Brauch,
Hält er fest den breiten Graben, seiner Rettung Licht, im Aug'.
„So du mich, mein edler Rappe, nicht befreiest aus der Noth:
Trägst du mich zum letztenmale! meiner harrt der Henkertod."
Sprach's und spornt. Das Thier, das treue, raset an im wilden Lauf —
„Auf mein Rapp! spann deine Sehnen, auf! zum Rettungssprunge auf!"
Hei! das war ein Sprung! gewaltig, daß in Splitter stob der Stein —
Und das Freie hatt' gewonnen todesmuthig Eppelein!
Wer den Sprung mit angesehen, glaubt der Böse sei das Roß;
Doch ermannt sich zur Verfolgung schnell der Knechte blanker Troß.
Hei! wie sie den Plan durchjagen! stolze Herren weit voran;
Schon sind sie dir auf den Fersen — Eppelein, verlorner Mann!
„Wacker Rößlein, streck die Glieder! hätt' ich Schild und blanke Wehr:
Mancher, so uns jetzt verfolget, der vergäß der Wiederkehr!
Deine Schnelle ist alleine meine Rettung aus der Noth!
Will mit Wein den Leib dir kühlen, mit dir theilen Trunk und Brod."
Wildes Rufen, Hufgestampfe, Schwerterklirren tönet nah:
„Greife aus mein golden Rößlein! schon sind die Verfolger da!
Sieh, dort blinken hell die Zinnen meiner Burg im Sonnenschein:
Wirst du müde, deinen Herren scharren sie am Anger ein!"
„Auf mein Rapp! es gilt das Leben!" Hei! wie jagt das edle Thier!
Es vertönet in der Ferne der Verfolger Wehrgeklirr. — —
„Ha! den Vorsprung abgewonnen! Halt, du kühner Räuber! halt!!
Dieses rufend, sprengen viele Reiter aus dem Hinterhalt.
„Drauf und dran! auf Tod und Leben rase du mein Rappe an:
Deine Kraft wirft Alle nieder! Raum ihr Herren unsrer Bahn!"

Eh' sie ihre Sporen senkten, eh' ein Schwert sich hob zum Schlag,
Sturmesgleich der Preis der Rosse der Verfolger Schaar durchbrach.
Gailenreuth es ist erjaget — vor der Mühle, bei der Bank,
Todeswund mit seinem Reiter hin der edle Rappe sank.
Eben saß im bittern Jammer dort des Ritters treu Gemahl —
Es durchblitzet ihrer Seele Nacht der Freude Lebensstrahl.
„Wein und Brod gebt mir, und Linnen! o mein Rößlein, raff dich auf!
Weh! die Sehnen sind zerrissen von dem Sprung! im Sturmeslauf
Hast du todtwund mich getragen! Habe Dank du Retter mein;
Ohne dich läg ich zu Nürnberg schon verscharrt am Rabenstein!"
Sterbend hebt das Haupt der Rappe, schauet treu zum Herren auf:
„Ruhe gut, du theuer Rößlein, von dem wilden Todeslauf;
Treu, wie du im heit'ren Leben, warst du in der Todespein:
Nicht sollst du in meinem Herzen, wie im Wald, begraben sein!

Markgraf Albrechts Fehde mit Nürnberg.

Anno Domini 1449.

Durchs Reich, das römisch deutsche, gewappnet zieht die Zeit:
In Eisen fest gepanzert, zu Fehd und Kampf bereit.
Sie schwinget kühn als Zepter ein Schwert von Eisen gut —
Ihr Hauch sind loh'nde Flammen, ihr Tritt ist roth von Blut.
Gerechtigkeit, gebunden liegt sie in Pein und Noth.
Das Recht, das ist zertreten, und das Gesetz ist todt.
Die Leidenschaften richten; Haß ist's Gesetzesbuch —
Der Zorn der spricht das Urtheil — die Kraft vollzieht den Spruch.
In diesen wilden Zeiten Nürnberg umlauert war
Von vielen gierigen Feinden, Verrath und von Gefahr.
War es doch hoch an Reichthum; manch Kaiser hielt es werth,
Und hat's durch Privilega auf ew'ge Zeit geehrt.
Carols, des Großen, Krone, des Reiches Kleinodie'n —
Sie ruhen treu bewahret im festen Reichsschloß drinn.
Stets mehr und mehr die Künste und die Gewerke blühn:
Das edle Haupt erhoben trug Nürnberg stolz und kühn.
Dem starken Markgraf Albrecht, der rings beherrscht das Land —
Dem brennt der Griff des Schwertes in kampfgewohnter Hand;
Er klagte, daß ihm Nürnberg an seinen Rechten schad't
Da es ihm Untergeb'ne in Pflicht genommen hat.
Auch wegen Zoll und Gränzens gab's Hader mancherlei:
Dann wieder, ob der Blutbann der Stadt zu eigen sei.

Zu Ingolstadt bestimmet vom Herzog wurd' ein Tag:
Der Markgraf ist nicht kommen, zu führen seine Klag.
Oft hat er abgeschrieben; da wurd' zu guter Letzt
Ein Tag zur Streitesschlichtung in Bamberg angesetzt.
Der Tag bracht hell zu Tage was dieser Herr gewollt:
Der hohen Reichsstadt Ehren, dazu ihr gutes Gold!
Im hellen Zorne gingen sie wieder auseinand —
Das edle Nürnberg hüllte sich in ein Stahlgewand. — —
Ein Mönch, gar reich an Künsten, Bertholdus Schwarz genannt:
Den höll'schen Feuersaamen in jüngster Zeit erfand;
Aus ehrnen Schlangen sprühet er donnernd aus den Tod —
Manch hiebgefeite Rüstung trägt Röslein blutig roth.
In mancher Werkstatt wurde geschafft bei Tag und Nacht;
Bald hielten hundert Schlangen rings auf den Mauern Wacht.
Herr Heinrich Reuß von Plauen, der wurd' der Feldhauptmann,
Noch viele wackere Kämpen für sich die Stadt gewann.
Viel Kriegsvolk ward geworben; zehn Büchsenmeister gut
Die Donnerschlangen hielten in treuem Schirm und Hut. —
Auch ernstlich hat gerüstet Albrecht, der deutsch' Achill:
Eh auswarf er die Würfel zum blutigen Kriegesspiel.
Aus aller Herren Landen sein wildes Kriegsvolk war
Vom Wind herbeigewehet zu einer Räuberschaar.
Als all sein Zeug in Ordnung, da reit' ein Bote an:
Trägt eine lange Stangen, der Fehdebrief ist d'ran.
Drauf ward Herrn Albrecht Kunde durch Nürnbergs hohen Rath:
Daß muthig sich versehen in Allem wird die Stadt! —
Noch haben viele Feinde sich gen die Stadt gestellt;
Hilft Gott: an Nürnbergs Mauern all ihre Macht zerschellt!
Bald hub ein lustig Schlagen von beiden Seiten an:
Blut, Raub und Feuer weiset der Fehde breite Bahn,
Manch Dorf und mancher Flecken ging loh in Flammen auf:
Ihr blutbespritztes Grabtuch rollt die Verheerung auf.

Ob Friederich der Dritte, den Frieden auch entbot —
Der Markgraf hat gesprochen: „Des Friedens hat's nicht Noth!"
Wann wollt der Schreiber künden jed' neuen Fehdezug:
Er wüßt dazu Papieres, der Federn nicht genug.
Und wenn der ganze Reichstag säß in der Tinte drinn —
Dann die, so dort getrunken, sie reichte nimmer hin!
Zur Kurzweil will er geben euch Weniges zu Kund:
Er hat's durch einen Dritten aus eines Kriegsknechts Mund.

Das Fischessen beim Kloster Pillenreuth.

Anno Domini 1450

Bei Pillenreuth dem Kloster — im Sankt Lorenzerwald —
Ein fröhliches Getriebe von reis'gem Volk erschallt.
Sie fischen dort im Teiche, der Stadt zum Schimpf und Schad' —
Der Markgraf hat geladen dazu den hohen Rath.
„Die Sonn ist weit gelaufen" Herr Albrecht scherzend spricht, —
„Und unsre lieben Gäste von Nürnberg kommen nicht!
Ist wacker aufgetischet; am Besten hat's nicht Noth:
Denn Gott und Nürnberg geben uns unser täglich Brod."

Der freien Reichsstadt Räthe die Ladung nahmen an:
Die Gäste stehen draußen, vor'm Spittlerthor, am Plan.
Achthundert sind's zu Rosse, zweitausend sind's zu Fuß —
Dazu noch viel Patrizier, zu bringen Nürnbergs Gruß!
Von Parsberg Ritter Werner, der Schultheiß, trägt's Panier —
Das strahlt im Sonnenscheine in jungfräulicher Zier.

Der Bürgermeister Schürstab gibt mit beredtem Mund,
Nach manchem guten Worte, Geschrei und Loosung kund.
Die Schaar zieht ruhig weiter, bis es zu Pillenreuth,
Vom hohen Klosterthurme, die Mittagsstunde läut'.
Herr Werner spricht mit Lachen: „Ist's auch zu spät zum Mahl —
Wir können's doch gesegnen mit unserm guten Stahl!
Zum Tanz ihr wackern Reiter! Jetzt gilt es, oder nie!
Habt Acht auf unsre Loosung: „Gegrüßet sei Mari!!“
Das Schwert zum Schlag erhoben, den Feind sie rennen an —
Daß hundert liegen blieben bei Pillenreuth am Plan!
Drauf war ein heißes Schlagen: Achthundert nur, zu Roß,
Die haben hingeworfen den Feind sammt seinem Troß.
Als staubbedeckt das Fußvolk kam auf das blut'ge Feld:
Da war zu Nürnbergs Ehren der Nachtisch wohl bestellt. —
Zu Pillenreuth das Essen ein böses Ende nahm:
Da Albrecht nur mit Mühe durch schnelle Flucht entkam.
Ich glaub, er ladet nimmer zum Mahle ein den Rath:
Weil der's zum guten Ende zu stark versalzen hat.

Der Fahnenträger von Donauwörth.

Anno Domini 1500.

Den Pegnitzfluß hinab viel Wasser ist geronnen:
Herrn Albrecht hat den Sieg der Tod wohl abgewonnen;
Ihm ist sein Sohn gefolget, der Markgraf Casimir —
An Nürnberg er verübet manch arge Ungebühr.
Kein Kaufherr konnte zieh'n in Frieden seiner Wege —
Er ging mit seiner Hab' dem Feinde ins Gehege.

Auch Götz von Berlichingen, mit seiner Eisenhand,
Sich fest zu Nürnbergs Schaden mit Casimir verband.
Doch höret jetzt die Kund von einem kühnen Helden,
Deß Ehr und hohen Ruhm noch keine Lieder melden.

Man fünfzehnhundert zählte nach unsers Herrn Geburt:
Als die Affalterbacher Kirchweih gehalten wurd:
Da hat die Stadt geladen Herrn Casimir dazu;
Dieweil sie hingezogen, und glaubend guter Ruh —
Daß stolz mit Roß und Mannen er kommen wird zu Gast:
Zog er statt zu der Kirchweih, nach Nürnberg sonder Rast.
Das war in hohen Nöthen; die ganze Kriegerschaar
Mit Sang und Klang von hinnen zur Kirchweih zogen war.
Der Markgraf stehet draußen; Herr Ulman Stromer drin,
Mit wenig kühnen Bürgern, hat kampfesfrohen Sinn.
Schon rings die Höfe brennen; da fällt Herr Stromer aus —
Zu brechen mit den Feinden wohl einen blut'gen Strauß.
Er jagt mit stolzem Muthe sie bis zum nahen Wald:
Dort lagern noch viel hundert versteckt im Hinterhalt.
Es stürmen All zusammen auf Nürnbergs Bürger ein —
Die rühren fest die Schwerter, und schlagen tüchtig drein.
Sie kämpfen, wacker streitend, bis zu dem Wall sich durch:
Gewinnen festen Boden bei ihrer Wagenburg.
Da rasen aneinander die Gegner löwenwild;
Die Schwerter blutig mähen, es rasselt Schild an Schild!
Die Donnerbüchsen krachen, die Kugeln singen drein —
Es sprüht aus schwarzem Qualme der Todesblitze Schein.
Es ist ein grimmig Schlachten; der Mann sucht sich den Mann,
Und rast, berauscht vom Hasse, auf Tod und Leben an!!
Verschlungen in einander sind sie ein ehrner Ball:
Wenn Einer stürzt, wohl Dreie sie kommen mit zum Fall!

Vom Blut ist glatt der Boden; der fällt, der Rosse Huf,
Zermalmend Brust und Knochen, erstickt den Todesruf.
Da Götz von Berlichingen die Wagenburg durchbricht,
Indem er ihren Führer vom Roß herunterſticht.
Nun ist kein Halten — gleichend des led'gen Feuers Schwall,
Wie eine Schaar von Teufeln, die Feinde stürmen all!
Nun ist's zu Nürnbergs Hilfe die allerhöchste Zeit!
Es sind die Kirchweihgäste der Stadt wohl nimmer weit!
Horch! da — Trommeten schmettern — die Pauken fallen ein,
Die guten Schwerter sausen, die Büchsen knattern drein!
„Für Nürnbergs Ehr ihr Mannen!“ so ruft mit Löwenstimm
Wohl Peter Schmied, der Träger des Stadtpaniers, im Grimm;
Noch einmal, wie zum Letzten, die Flamme flackt empor:
Gehts an ein neues Morden — unsern sind sie dem Thor.
Unzählbar sind die Feinde — den Wogen gleich im Meer —
Ist Einer hingesunken — zehn Andere stürmen her!
„Geht ein zum Thor ihr Mannen!“ ruft Schmid von Donauwörth,
„Will euern Zug beschirmen mit meinem guten Schwert!!“
Die Arme ausgebreitet, das Banner hoch er hebt —
Vor seinen Zornesblicken der Feind zurücke bebt.
Sein Schwert, mit jedem Hiebe sprüht rastlos es den Tod —
Gleich einer düstern Flamme, ist es vom Blute roth!
— Da stürzt er! Nürnbergs Banner, es sinkt mit ihm zum Staub!
Zertreten und zerrissen wird es dem Feind zum Raub!! — —
— Wann sinkt, zum Tod getroffen, ein Leu zu Boden hin:
Dann naht die feige Meute, umringt und packet ihn.
Ob Peter Schmid gesunken, der todesmuth'ge Leu:
Sein ihm vertrautes Banner, er schirmt es fest und treu!
Sein Schwert, es ist zerbrochen — die Kraft im Sterben bricht —
Sein unentweihtes Banner läßt er im Tode nicht!
Von einem Hieb verstümmelt ist seine rechte Hand:
Die Linke schleift zertreten im blutbenetzten Sand.

Mit seinen Zähnen faßt er das Banner, läßt's nicht los —
Sie sind im Todeskrampfe ein eisenfestes Schloß!
Da schmettern auf den Wällen die Schlangen groß und klein —
In wilder Flucht zerstieben der Feinde lichte Reihn.
Es sinkt, berührt vom Tode, des Fahnenträgers Haupt —
Sein Leib deckt treu das Kleinod, das ihm kein Feind geraubt!
Gebt ihm es mit zu Grabe! es sei sein Leichentuch:
Und seine That verzeichnet in Bayerns Heldenbuch!

Albrecht Dürer.

Geb. den 21. Mai 1470, gest. A. D. 1528.

Geheimnißvollen
Ursprungs ist der Geist. Wer kann ermessen
Die hohe Kraft, die manchem Auserwählten
Schon in der Stunde seines Werdens ward?
Zwingt einen Funken in den engsten Raum
Entwickeln wird er sich zur lohen Flamme;
Legt fest den Geist in starrer Formen Bande —
Zerreißen wird er sie, und fessellos
Zum Ziele streben, das er sich gestellt!

I.

Knabenzeit.

Das, was der Blick in seine Gränzen zieht, durch kalte Formen festzuhalten:
Nicht ist es Kunst; nicht strahlt des Geistes Gluth aus diesen ängstlichen Gestalten.
Es gibt ein fernes, wunderbares Reich, das wenig Sterbliche nur ahnen,
Noch weniger den weiten Weg dahin sich mit dem Schwert des Geistes bahnen.
Dies Reich, es ward zum hehren Sehnsuchtsziel dem scheuen, sinniggzarten Knaben,
Dem schon des Geistes leuchtend Diadem ins Leben mit die Götter gaben.
Der Hände Werk, das frommen Muths er schuf aus todten, glänzenden Metallen:
Er sah ein eig'nes Leben aus der Form, von ihm ersonnen, sprühn und wallen. —

Verschleiert trat vor ihn die ernste Kunst; mit reinem, ahnungsvollen Grauen
Erfaßt es ihn, ihr strahlend Götterbild in glüh'nder Andacht anzuschauen!
Die geistbeschwingte Seele will sich tief in ihre klaren Blicke senken:
Mit heil'ger Scheu will er den durst'gen Geist an ihres Mundes Bronnen
tränken!

II.

Bei Herrn Meister Wohlgemuth.

Zu Nürnbergs bestem Maler — Michael Wohlgemuth:
Ging hin der Knabe Albrecht, das frohe Künstlerblut;
„Herr Meister! ich will werden ein Maler nur allein:
Bin Goldschmid lang gewesen, mag's länger nimmer sein!
Denn Gold ist kalter Schimmer; die reichen Farben glühn:
Aus Euern Bildereien sieht man das Leben sprühn!"
Drum nehmt mich lieber Meister, als Euern Schüler auf;
Will Euch nicht Schande machen, die Hand geb' ich darauf!
Will wacker vorwärts streben! und was am Können fehlt:
Ersetzt, so sagt ein Sprichwort, der Wille in der Welt!"
„Du bist ein wack'rer Bursche!" spricht drauf Herr Wohlgemuth —
„Führst Du bei mir den Pinsel, wie Deine Zunge gut:
So sollst Du mir ein lieber, und werther Schüler sein —
Hier meine Hand zur Bürge! schlag, Albrecht Dürer, ein!"
Weithin im deutschen Reiche war Wohlgemuth bekannt:
Sein Name ward mit Ehren von Alt und Jung genannt.
Er hielt den guten Schüler vor allen Andern werth,
Hat ihm manch selt'ne Mischung der Farbe treu gelehrt.
Was Albrechts Geist entsprungen, zu rühmen immer war:
War kühn und reich gestaltet, an Farbe recht und klar.
Jed' Bild das er geschaffen, es war ein fromm Gebet —
Das gläubig auf zum Herren in glüh'nder Andacht geht;

Als ob sein Geist im Himmel zu Füßen Gottes wär,
Den schnöden Lüsten ferne, in Demuth malte er. —
Drei Jahre sind vergangen — der treue Meister spricht:
„Was Du nicht kannst, mein Albrecht, ich kann Dir's lernen nicht!
Du bist mein Stolz geworden! Dir wird noch Ehre viel,
Wann längst Dein Leib gefunden das letzte Erdenziel.“
Und Albrecht spricht bescheiden: „Mein Meister lieb und werth,
Genüg ich Euch zum Danke, Ihr habt es mich gelehrt;
Ohn' Euch hätt' nicht gehoben den Schleier mir die Kunst:
That sie's dem schwachen Schüler, so dankt er's Eurer Gunst!
Fahrt wohl auf froh Willkommen! ein tiefes Sehnen schwellt
Die Seele wundereigen, zu schau'n die weite Welt!

III.

Wanderlust und Liebesfreud.

O wunderbare Wanderlust! Du zieh'st den Jüngling froh hinaus!
Zu eng wird ihm die weite Brust — zu eng das stille Vaterhaus.
Die Ströme dünken schöner grün dem Burschen in der weiten Fern:
Die duft'gen Blumen reicher blüh'n, und heller glänzt ihm jeder Stern!
Fahr' Vater wohl, und Mutter mein! Genossen all beim frohen Spiel:
Sollt herzlich im Gedenken sein, die weite Welt, die ist mein Ziel!
Fahr' wohl du meine Vaterstadt, die, aller Künste gold'ner Schrein,
Den Schüler lieb gehalten hat; ich grüße dir den stolzen Rhein!!
Hinaus, hinaus in weite Fern! mein Wanderstab, nun komm' zur Hand!
Empfohlen Leib und Seel dem Herrn, so zieht sich's leicht von Land zu Land!
Und weiter zieht mit hellem Sang der muth'ge Jüngling frei und kühn
Den klaren, goldnen Rhein entlang, wo alle Künste herrlich blühn.
Vom liedumklung'nen Sagenland ward ihm viel wundersame Kund:
Manch' Mähr blüth ihm am Rheinesstrand aus holder Dirnen zartem Mund!

Einst hielt er lange, süße Rast am Ufer, wo die Woge rauscht:
Hielt eine blüh'nde Maid' umfaßt, und ihrem Wort er selig lauscht.
Das war der Liebe Lenzeszeit: ins aufgeschloss'ne Jünglingsherz —
Zog ein der Liebe Seligkeit, der Liebe Pein und süßer Schmerz.
Ist einer hoch an Geistesruhm, so ist die Minne, hehr und rein,
Ihm eine heil'ge Gottesblum, ausstrahlend gold'nen Himmelsschein.
Bei einem andern Menschenkind trägt sie ein irdisch Prunkgewand;
Ein leichtbeschwingter Morgenwind verweht den bunten Flittertand!
Sein Haupt hebt er von ihrem Schoos — wie thut das Scheiden bitter weh!
„Fahr wohl mein Lieb, du blüh'nde Ros, mein süßes Herzensglück Ade!
Denk, daß dein Schatz zieht weit ins Feld, und wirbt um Ruhm und hohe Ehr,
Und daß dich auf der Gotteswelt wohl Keiner jemals liebt wie er!
Es zieht dein Bild allweil mit mir — wo ich auch geh'n und stehen mag,
Als reiner Engel für und für, mein Licht für alle trüben Tag!
Und wenn ich einstens wieder schau, führt mich mein heißes Sehnen her,
In deine Augen klar und blau, so geh' von Dir ich nimmermehr!
Noch einen Kuß zum Scheiden gib! nach Cöllen geht mein Wandern zu:
Bei dir mein goldgelocktes Lieb, find' einst nach langer Fahrt ich Ruh!

IV.

In Antwerpen.

Du wundersames gold'nes Cöln! umstrahlt vom Abendsonnenschein —
Wie hold und gastlich ladest du zur Rast den Wegesmüden ein!
An Künsten bist du hoch und reich, dein kühngewölbter Riesendom,
Er legt, ein frischer Sagenwald, sein Bild in Schoos dem klaren Strom!
Doch weiter gehet Dürers Fahrt, wohl ohne Rast und sonder Ruh —
Dem Ziele seines Wanderzugs, den nahen Niederlanden zu.
Dort blüht die edle Malerei im reichen Farbenzauberglanz:
Dort flocht die Kunst um's Götterhaupt sich froh des Lebens Blüthenkranz.

Antwerpen, die viel edle Stadt, in ihrem Schooße treu umschließt
Die Malerkunst als stolzen Baum, der tausend junge Sprossen schießt.
Da war für Dürer ausgesteckt manch Ziel auf weitem Ruhmesplan:
Und vorwärts stürmt sein hoher Geist auf edler Künste freier Bahn!
Da einmal wunderbar erfaßt ein tiefes Sehnen Herz und Sinn;
Jed' seiner Geistesboten zog zum Lieb am Rheinesstrande hin.
Ein eigen Weh ist eingekehrt in seiner Seele tiefem Grund —
Von seiner Minne frohem Gruß wird wohl sein krankes Herz gesund.
Kein Bildwerk ihn erfreuen mag; 's ist ihm, als ob der kalte Tod
Mit seiner starren Knochenhand den Stab zum Wanderzug ihm bot!

V.

Wiedersehen.

„Gott sei Preis! es ist vorüber! endlos war der Weg! so lang
Wie der Weg oft ist zum Grabe! Dorten steht ihr Elternhaus,
Frisch umwogt von Baumeskronen. Tritt sie nicht zur Thür heraus?
— Nein — — ich will sie lieb erschrecken; ob sie mich wohl gleich erkennt,
Da ich viel mich hab verändert — und mich hold beim Namen nennt?"
Leise schleicht er durch den Garten — klopft an's Fenster: „Oeffne mir,
Wie dereinst dein süßes Herze, jetzund Schatz, doch deine Thür!
Bin gekommen, dich zu freien! folge mir als mein Gemahl:
Sieh, im kleinen Kirchlein drüben, glänzet hell der Lichter Strahl!

Es öffnet sich ächzend die Thür — und o Graus!
Es tragen vier Männer 'nen Sarg wohl heraus.
Wie sank es sein Haupt, als gebrochen im Herz,
Die Lebensblüth scharfer und tödtlicher Schmerz!
O traget nicht weiter den finsteren Schrein:
In dem versargt, was ich geliebt nur allein!

Laßt einmal mich küssen den Mund ihr so bleich:
Dann schließt mir auf ewiglich der Liebe Reich!

In stummen Thränen liegt er lange. Umschlungen ist von ihren Locken
Sein Haupt, auf ewig ihn zu ketten. Da tönen dumpf die Todtenglocken.
Der Priester naht mit ernstem Schritte — er naht mit milden Trostesworten:
„Die glücklich, so im Herrn geschieden, sie gehen ein zur Himmelspforten!
Du störst mit deinem Schmerz die Ruhe, so Gott der Herr ihr hat beschieden:
Drum bet ein gläubig Vaterunser, und laß sie ruh'n in Himmelsfrieden!"

Wie sie den Sarg versenket, er sieht und weiß es nicht,
Nicht höret er die Glocken, nicht was der Pfarrer spricht.
Als Alle fortgegangen, da legt er sterbensmüd
Sein Haupt hin auf die Stätte der todten Herzensblüth.
Nahm Abschied bitter weinend. Der kühle Morgen trug
Die Leuchte düsterblutig zum trüben Wanderzug!

VI.

Meisterzeit.

Nürnbergs hohe Zinnen grüßen Dürer stolz, der reich an Ehren
Kömmt, ein hochberühmter Meister, weitaus Preis und Glanz zu mehren.
Blüh'nden Ruhmes Lorbeerkränze, ihm um's ernste Haupt gewoben,
Haben nicht zum frischen Leben seinen düstern Blick erhoben.
Tief sein Leben liegt im Grabe; doch in seinem wunden Herzen
Flammt ein wunderbares Schimmern, seiner Liebe Todtenkerzen.
Aus der Seele tiefem Grunde überirdische Gestalten
Ruft sein mächt'ger Geist zum Lichte. Unter seiner Hand entfalten
Sich die strahlenden Gewande — Züge, deren geist'ger Schimmer
Ewig durch die Zeiten leuchtet, der im Tod erbleichet nimmer!

Festverschlossen ist sein Wesen; stolzen Schritts kommt er gegangen:
Um sein Haupt, das schwermuthvolle, dunkelgold'ne Locken prangen.
All sein Thun und Reden gründet sich auf Wahrheit, Ehr und Treue,
Und sein fester Sinn war sonder zagend Schwanken, sonder Reue.
Einstens sprach sein alter Vater: „Willst du, daß ich leidlos sterbe,
Um die Tochter meines Freundes, um die schöne Agnes werbe!
Hohen Muth trägt sie im Herzen, Gott den Herrn im festen Sinne —
Sie allein vor allen Andern werth ist meines Albrechts Minne.
Bist gewandert lang im Weiten; mußt den eig'nen Heerd dir gründen —
Um am Herz der lieben Fraue nach der Arbeit Rast zu finden."
Auch der Mutter weiche Bitten sprechen leise zu dem Sohne:
„Schau' ich dich am eig'nen Heerde, wurde mir des Lebens Krone.
Nur, wo treu die Hausfrau waltet, gibt Gott in den Haushalt Segen,
Und in seine starken Hände muß der Mensch sein Schicksal legen!

VII.

Dürers Hauskreuz.

Wenig Monden sind verflossen; Dürer hat die Hausfrau funden,
Die ihm, statt der Liebesrosen, Dornen um das Haupt gewunden.
Vor der Staffelei steht sinnend er, und sie sitzt spinnend, summend
Heil'ge Lieder, einen Kater auf dem Schoos, der zärtlich brummend,
Ihrer Seele eng verschwistert — hinterm breiten Kachelofen.

Ist ein schönes Weib Frau Agnes! Diese klaren, braunen Augen
Sind so hold, daß sie aus jedem Herzen tiefe Seufzer saugen.
Wenn die anmuthreichen Lippen sich erschließen zu der Rede:
Leuchten ihre Blicke eigen, als ob's ging in heiße Fehde —
Und im ganzen Antlitz wogt es, wie ein Meer vor wildem Sturme.

Sanft den Lieblingskater streichelnd, spricht sie: „Was soll dieses Säumen?
Mit der Arbeit nur ernährest Du Dein Weib, und nicht mit Träumen!
Hab Dir Bess'res angedichtet, als die Zeit so schnöd verlungern:
Treibst Du's fort, wie bis zur Stunde, werden wir all Beid verhungern!
Was ich eingebracht Dir habe, wird Dein Müßiggang verzehren!

„Laß mich liebes Weib," spricht Dürer — da genug geschafft ich heute:
Gönne mir den Feierabend. Tüchtig Werk heischt Lust und Freude.
Sieh dies Bildniß: Christ am Kreuze! fehlt nur noch die Dornenkrone;
Will auf's Haupt ihm meine setzen! fehlte doch dem Gottessohne
Noch das Kreuz! ich wollt ihm freudig all mein Kreuz zum Opfer geben!"

„Ha! Dein Weib willst Du verspotten! o, daß Deinen falschen Worten,
Als Du süß um mich geworben, offen meines Herzens Pforten!
Wär jetzt eine and're Fraue! nimmer dürft ich ärmlich sorgen,
Angeschmiedet an solch Leben, bangen Sinnes von Heut auf Morgen!
Statt der schlechten Küchenschürze könnt ich Seidenkleider tragen!"

„Hochmuth ist des Bösen Wurzel! Mag nun fürder nichts mehr sagen:
Schau um Dich, und wahrlich findest Du nicht Grund zu deinen Klagen!"
Dürer sprach's. Sie springt vom Schemel — ihre Augen Flammen speien —
Und der Kater flieht erschrocken — als die zarten Fäuste dräuen.
Wild ergreift sie, was zu Handen — und zertrümmert liegt's am Boden!

„Habe Acht auf meine Bilder! Willst Du denn die Gläser brechen,
Hüte Dich, daß Deine zarten Finger nicht die Scherben stechen!
Bist Du fertig, kehr' ich wieder; hab die Lieb, und laß mir's künden,
Wann die Arbeit Du beendet. Laß auch bald das Feuer zünden,
Denn ist es heut stürmisch Wetter. Gott mit Dir, mein Glück des Lebens!"

Sprach's, und ging. G'en böse Sieben ist es gut sein Theil zu denken:
Sonst könnt leichtlich man die Zunge sich im Wortgefecht verrenken.

Auch ist's sonsten nicht zu rathen: Wer noch Augen will zum Sehen,
Muß zur rechten Stunde trachten, scharfen Nägeln zu entgehen.
Wunden schlagen alle Weiber: wenn im Hassen nicht, im Lieben!

VIII.

Herrn Pirkheimers Rath.

Herr Pirkheimer in Ehr bekannt,
Und weit gereist von Land zu Land,
Ein treuer Freund des Dürer war.

Wie der ihm klagt sein bitter Leid,
Des Weibes Haß und gelben Neid,
Der ihn verfolget immerdar:

Da spricht er drauf: „ein böses Weib
Das schädigt Seele, Ehr und Leib.
Ich geb dir meinen Rath zu kund:

Zieh nach Venedig fröhlich hin —
Dort wird dein Leben neu erblühn;
Dein Leid wirf all in Meeresgrund!

Dein Hauskreuz aber laß zurück:
Und wünsch ihr alles gute Glück;
Versprichst ihr zu der Wiederkehr

Ein reiches Kleid aus fremdem Land —
Gurt, und manch andern Weibertand,
So gibt sie noch den Segen her!

Dann zieh, beschirmt von Gottes Hand,
Ins goldene Italerland:
Die Kunst geht frei durch alle Welt.“

Drauf Dürer: Wohl, es sei! denn Fried
Gibt nur die Ferne dem Gemüth!
Mein Sach, die sei auf Gott gestellt.

Wer ihm in allen Dingen traut,
Der hat auf festen Grund gebaut —
Daran der Höllen Macht zerschellt!

IX.

Der Zug nach Süden.

Land der Wunder! Kühn die Mauern, so umschließen
Deine Schöne, sind erstiegen! Purpurn glänzet
Jede stolze Gletscherzinne. Glanz umkränzet
Erd und Himmel wunderherrlich. Leise grüßen
Von den Matten Heerdenglocken. In den Lüften
Kreist der Aar, des Aethers König. Aus den Klüften
Tönt geheimnißvolles Rauschen. Dumpfes Rollen
Dröhnt von ferne, da der Berge Geister grollen.
Alpenglanz und Bergeszauber! Wer gezogen
Kömmt in deine stillen Gränzen: muß sich neigen
Vor der Allmacht des Urewigen. Sehnend steigen
Die Gedanken auf zum blauen Aetherbogen.

Dürer steht auf hoher Firne, grüßt das Land Italia:
Mit dem Herzen, mit den Blicken seinem Ziele ist er nah!
Durch die Au'n, die schwerversargten, wo nur Eisesblumen blühn:
Zieht er nieder zu den Wäldern, zu den Matten frisch und grün.
Denn Venetia die Meerfey, zaub'risch aus der Fern ihm winkt:
Daß aus ihrem vollem Busen er des Lebens Fluthen trinkt.

Holde Braut der blauen Wogen! majestätisch hehr und groß —
Bald steigt sie vor seinen Blicken aus des Meeres reinem Schoos.
Doch die schlanke Gondel landet; Dürer schwingt zum Gruß den Hut —
Grüßt die Königin des Meeres, ihren Thron, die tiefe Fluth!

X.

Nacht in Venedig.

Das Ave Maria ist leise verklungen:
Es löschen die Lichter. Die süße Ruh
Hat segnend ihr Friedensscepter geschwungen. —
Nacht in Venedig! wie zaub'risch bist du!
Die Gondel die Wasserfluth ruhig theilt —
Der Gondelier träumend am Ruder weilt. —
Gar ernst die Palläste schau'n in die Fluth:
In deren Grund manches Geheimniß ruht.
„Was mag um Mitternacht bedeuten —
Der ferne Sang, der Fackelschein?
Die Glocken zu Sankt Markus läuten,
Die andern Glocken fallen ein;"
„Seht ihr die rothe Gondel dort?
Der Tod ist Herr auf ihrem Bord.
Wer drauf durch die Lagunen fährt,
Wohl nimmermehr zurückekehrt:
An Sankt Angelico die Gondel roth
Wohl landet, und setzet ans Land den Tod!"
Dort klingt, dem finstren Tod zum Hohn,
Der Fiedeln lustdurchbebter Ton:
Dämonisch rasen die Paare vorbei —
Die Nacht erzittert vom wilden Geschrei!

Da thürmen sich die finstren Mauern
Des Pallasts der Dogen. Schauern
Faßt den Schiffer. Stößet nicht
Dorten eine Gondel ab —
Schmucklos ohne Fackellicht,
Festverschlossen wie ein Grab?
Horch! ein Fall — ein Todesschrei:
Blutroth rauscht die Fluth vorbei!

— — — — — — —

Da fluthet Glanz aus tausend Feuerquellen:
Am Markusplatz das Ruder rasten mag;
Wie freudestrahlend glühen alle Wellen.
Hier starb die Zeit! Die Nacht versargt der Tag!
— Wer mag die Menschen zählen, die hier wogen —
Im wilden Treiben, ein bewegtes Meer! *
Gebetet wird — geflucht, gemordet und betrogen,
Verkauft, gespielt, gestohlen, ausgesogen —
Gewonnen Alles — und verloren mehr!
Da schlafen unter Blumen tausend Schlangen:
Und hinter Schwüren lauert still der Tod;
Dazwischen schleicht mit hohlen Leichenwangen
Das Elend. Gier'gen Blicks die Noth.
Dort bietet frech ein tiefgesunken Weib
Den Sündenpfuhl zum Kauf, den gift'gen Leib.
Quacksalber da — zerlumpte Bravos dort:
Sind Fachgenossen — ihr Gewerb ist Mord!

Auf all dies Treiben schaut der Markusdom:
Mit stillem Ernst zeigt er die Himmelspfade;
Die Glocken brausen — ein gewalt'ger Strom
Des Glaubens, des allmächt'gen Gottes Gnade!
„Nun auf zur Fahrt! ich hab' genug geschaut
Im Herzensgrund der stolzen Meeresbraut;

Sie ist ein schönes, reizwob'nes Weib,
Doch siecht zum Grab ihr lustberauschter Leib!"
„Nun führ' mich zu der Künstlerherberg hin:
Sie sei dem Geist ein friedliches Asyl;
Die Kunst wahrt, wo sie sei, den hohen Sinn —
Und stürzt sich nie in schnöder Lüste Pfühl."
Das Wasser rauscht — das Ruder ist im Zug
Bald hält die Gondel vor dem Malerkrug.

XI.

Der Malerkrug.

Ich weiß ein düst'res, morsches Haus —
Gleich einer alten Bettlerin;
Zum Fenster schaut das Laster r'aus —
Und Lärm und Jubel tobet drinn.

An der Pforte, halbverfallen,
Stehen Dirnen frisch und blüh'nd:
Ihre Lippen, voll und glüh'nd,
Weinberauscht den Willkomm lallen.

Dorten, wo die Wellen spülen
An die Stufen, suchet Eine
Sich das lock'ge Haupt zu kühlen,
Das durchglüht von dunklem Weine.

Dürer weiß nicht ob er gehen, ob er solle hier verweilen;
Da erschauen ihn die Zecher: Mit den Bechern jubelnd eilen
Sie zum großen deutschen Meister. Alle ihre Hüte schwingen,
Und zu Albrecht Dürers Ehren ihre Becher laut erklingen.

Wird in ihren Kreis gezogen. — Alle schütteln ihm die Hände —
Und ein Willkomm ihm erdröhnet, daß erzittern drob die Wände.
Um die schwarzen Eichentische drängen sie mit wildem Lärmen:
And're, halb besiegt vom Weine, von der Kraft der Tugend schwärmen.
Wieder Andre, wack're Zecher, so vom Geist der Reben trunken,
Auf den weinbeströmten Boden selig sind beim Rest gesunken!
Unterm Tische kollern Becher; Leuchter, Waffen unten liegen;
Dorten lachend braune Dirnen ihren Buhl in Schlummer wiegen.
Dorten Streit und giftig Schmähen: Degen klirren — Dolche blinken:
Und das Herz durchstoßen, Einer stöhnend muß zu Boden sinken!
Düster auf die wildverzerrten Züge des nun starr und Todten,
Wirft ein traurig Lichtlein flackernd seinen Schein, den blutigrothen.
Alle steh'n entblößt die Häupter. Was im Schlummer ist gelegen,
Hat sich wunderschnell ermuntert bei dem schrillen Klang der Degen.
Beten für die arme Seele, so in Sünden hingeschieden:
Daß erbarmend der Barmherz'ge schenke ihr den ew'gen Frieden!
Wieder laut die Becher klirren; mancher ist darob zersprungen;
Und dem Todten wird ein ernstes, traurig Leichenlied gesungen. —
Draußen blitzt im Mondenlichte der Lagune Silberspiegel:
Er ist dem geheimnißvollen, blut'gen Grund ein stummes Siegel.
Leise wiegt das Haupt des Todten sich noch in den kühlen Wogen:
Bis es ihre feuchten Arme lautlos in den Grund gezogen.
Unter der krystall'nen Decke bleibt die blut'ge That verborgen —
Drauß im Meere schläft sie ruhig, eh' noch röthet sich der Morgen.

In der Ecke des Kanrines steh'n zwei Männer, ernst und düster
Glüh'nden Auges, scheuen Wesens, im vertraulichen Geflüster.
„Dieser plumpe deutsche Maler! unsern Ruhm hat er gestohlen:
Raffael de' Santi selber hat ihn an die Zehn empfohlen!
Unser Thun mit angesehen hat er, er wird uns verrathen,
Und der grimme Leu des Dogen wird in seine Höhl uns laden!
Darum sei verdammt der Deutsche! Muß zur Hölle! er muß sterben!
Meinen Dolch soll diese Stunde noch sein Blut, das stolze, färben!"

„Nicht den Dolch,“ spricht drauf der And're: „es gibt ganz besond're Säfte,
In den Adern mancher Kräuter schlummern tödtlich starke Kräfte;
So sie durch die rechten Hände, und zur guten Stund gebrochen:
Dem du würzt damit den Becher, dorrt das Mark aus in den Knochen!
Frei geht er von hinnen wieder: doch der Tod hält ihn umfangen —
Naget fort und fort am Herzen mit viel tausend Schmerzenszangen.
Geist und Sinn vertrocknet. Aller Aerzte Kunst zerschellt vergebens:
Bis in Staub zerstiebt der kräft'ge Kern des tiefverhaßten Lebens!“
Wieder tobt der wilde Lärmen, Becher klingen — Lieder tönen;
Und im wilden Tanze schwingen sich die lustdurchglüthen Schönen.
Dürer will zum Geh'n sich wenden. Jene Beiden ihm entgegen
Treten mit erhob'nen Bechern: „Dürer, Euch sei Glück und Segen!
Stoßet an auf's Heil Venedigs!“ Nach dem Becher greift der Meister,
Hebt ihn, spricht: „Auf bess're Zeiten lasset sprühn des Weines Geister!“
Doch im Aneinanderklingen schellt sein Becher schrill in Scherben:
Von dem Schwall des dunklen Weines blutroth sich die Hände färben.
Als der Wein sich mit dem Blute, das am Boden strömet, mischet:
Es wie zaubrisch Höllenfeuer siedet, brennt und wild aufzischet!
„Gift!“ ertönt es in der Runde. Beide Mörder bang erbleichen;
„Eilig sucht,“ so rufet Dürer — „meinem Abscheu zu entweichen,
Sonsten könnt mein deutscher Degen sich durch euer Blut entehren!
Feige Schurken! Diese Hiebe nehmt als gute, deutsche Lehren!
Doch nun fort auf Nimmerkommen! Besser fast die bösen Sitten
Eines Weibes, als solch Leben unter Mördern und Banditen!
Auf du schlafberauschter Schiffer! guten Lohn kannst du gewinnen:
Führ' mich schneller als wir kamen, in der Gondel dein von hinnen!

XII

Kaiser Maximilian.

Nach Augsburg zog der Meister zum großen Reichsetag:
Dort wurde viel vertaget, geschlichtet wenig Klag;

Wollt auch der Kaiser schwingen das Scepter der Gewalt:
Nicht mindert sich die Fehde, so durch die Gauen hallt.

Die Geister sprühn zusammen im wildverworr'nem Streit:
Und traurig ging zu Grabe die deutsche Einigkeit.
Zerissen liegt das Banner der deutschen Größ' und Macht —
Verschollen und versunken in wilder Zwistesnacht!

Max, der erhab'ne Kaiser — der Ritter werth und gut,
An Ehren reich und Ruhme, im Sinne hochgemuth,
Beschied zu sich den Meister: „Kein Andrer lebt im Reich —
Der Euch, Herr Albrecht Dürer, an Kunst und Ehren gleich.

Ich wollt mein Bildniß haben von Eurer Hand gemalt,
Daß Leben aus den Zügen und aus dem Aug' noch strahlt,
Wenn längst mich nimmer grüßet die frische, blaue Luft:
Wenn lang ich ruh' vergessen in enger, düst'rer Gruft!"

Drauf Dürer malte emsig; vollend't war bald das Bild
Des ritterlichen Kaisers, der deutschen Ehren Schild.
Und hundert Goldesgulden, das war des Künstlers Lohn:
Denn meist trug er der Ehren mehr als des Geld's davon!

XIII.

Beschluss.

Lang weilt er in der Heimath; dann zog er an den Rhein,
Wo strahlte seines Herzens hellglüh'nder Morgenschein.
Am Grab der Lieb der Seele sucht sehnend er die Ruh;
Hat lange dort gebetet, und still geweint dazu.

Noch einmal ist Antwerpen sein stolzes Reiseziel.
Dort ward dem deutschen Maler des Ruhms, der Ehre viel.
Hat doch sein Geist enzündet, was lang in Dämm'rung lag:
Den Sonnenglanz der Größe, der deutschen Künste Tag!

Aus reicher Pracht der Farben strebt er zur Wahrheit auf;
Zum Höchsten und zum Größten rang Geist und Herz sich auf;
Er ist von Gottesgnaden, voll Majestät und Glanz,
Ein hehrer Geisteskönig, deß' Kron ein Lorbeerkranz.

Als er in Nürnbergs Mauern die Ruhe wieder fand —
Nachdem er ist gezogen, ein König, durch das Land:
Da kam ein Himmelssehnen in seine Seele tief —
Das seinen Leib zur Ruhe, den Geist zum Lichte rief!

An einem Lenzesmorgen, der helle Sonnenschein
Umglüthe einen schwarzen und engen Grabesschrein.
Drinn schläft der große Meister, ums Haupt den Ruhmeskranz:
In seinem bleichen Antlitz thront der Verklärung Glanz.

Ob auch die Erde fesselt des Meisters sterblich Theil: —
Des Geistes Himmelsblüthe ging ein zum ew'gen Heil.
Und über seinem Grabe — zertritt's auch rauh die Zeit —
Liegt leuchtend ausgegossen die stille Ewigkeit!

Peter Vischer.

Gest. 1529.

Die Kunst, sie sprüht, der Kön'gin Sonne gleich
Eh' in ihr Purpurbette sie gesunken:
Aus Nürnbergs Herzen durch das deutsche Reich
Noch tausend farbenglüh'nde Feuerfunken.

Noch thront sie stolz im königlichen Glanz —
Die Fürsten steh'n an ihres Thrones Stufen:
Die Zeit drückt ihr auf's Haupt den Todtenkranz —
Bald dröhnt ihr Grab von wilder Rosse Hufen!

Nicht schwand ihr Leben wie ein löschend Licht:
Mit Kron und Purpur ist sie stolz gefallen;
Gleich wie ein heh'rer Bau zusammenbricht,
Daß Schutt und Trümmer seine gold'nen Hallen!

Ein treuer Wächter ihrer Krone war
Vor Vielen Peter Vischer wohl zu nennen;
In seinen Werken, reich und wunderbar,
Wird spät'ste Zeit noch seinen Ruhm erkennen.

Gleich allen Meistern jener großen Zeit
War fromm sein Sinn, und ehrbar seine Sitten;
Gar einfach war sein gutes, deutsches Kleid —
Nach fremder Narrenmode nicht verschnitten.

In seiner Werkstatt schafft er frohgemuth,
Die fleiß'ge Hand verkörpert den Gedanken;
Sein Wille bannt der Erze glüh'nde Fluth
In edler Schönheit kunstgefügte Schranken.

Treu schritten seine Söhne mit ihm fort
Im Reich der Kunst auf kaum betret'nen Wegen;
Sie fanden manchen reichen Wunderhort
Verschlossen in den blühenden Gehegen.

Am Sonntag Nachmittags, zur Arbeitrast,
Der Meister nimmt zur Hand den Zirkel gerne:
Bei ihm ist noch der kund'ge Lindenast,
Daß Einer von des Andern Kenntniß lerne.

So war's in jener guten alten Zeit
Als trieb die Kunst die gottgeweihten Blüthen.
Sie war ein Baum im frischen Lenzeskleid
Den treuvereint viel edle Wächter hüten.

Und dennoch brach ein Sturm in's Land, so wild —
Und über Alles rasen seine Wogen!
Er warf in Staub der Kunst erhab'nes Bild:
Und Nied'res hat er aus dem Staub gezogen!

Aus der Zeit des Bauernkrieges.

1545.

Im halb verfallnen deutschen Reich ein blutig Feuer flammet auf:
Das nahm durch manchen blüh'nden Gau gedankenschnell den Schreckenslauf;
Ein Funken hat es loh entfacht; entfesselt braust das Element —
Daß Noth und Jammer ist im Reich, und Blut und Gräuel ohne End!
Ist Segen auch des Feuers Kraft: ringt es mit glüh'ndem Arm sich frei —
So rast es schnell und grauenvoll, ein wilder Gottesfluch, herbei. — —
Nur läutern Martin Luther wollt mit seines Glaubensfeuers Gluth,
Sein Schild war's Evangelium, sein Schwert der Ueberzeugung Muth.
„Hier steh ich; anders kann ich nicht. Gott helf mir! Amen.“ Also sprach
Er zu den Herrn der Erde kühn, zu Worms beim großen Fürstentag —
Es hub ein wildes Kämpfen an mit Feder, Rede und mit Schwert:
Das riß die Geister mit sich fort, ob Laie oder hochgelehrt.
Das reine Evangelium wurd' ausgelegt auf manche Art —
Nicht seines Wesens tiefster Kern, nur Aeußerliches wurd' bewahrt. — —
Schwer war des armen Volkes Joch durch Zehnten und durch Leibesfrohn;
Und was des Herren Hund verschmäht, das war der armen Knechte Lohn!
Was hoffnungsvoll der Landmann hegt, sein künftig Brod, die junge Saat —
Das flücht'ge Wild, des Herren Roß auf lust'ger Jagd zu Boden trat.
Und wenn er bat beim Herrn um Brod — so hetzt er ihm die Hunde nach —
Daß unter ihrem scharfen Zahn gnadstöhnend er zusammenbrach!
Daheim verhungert Weib und Kind; was gilt ihm noch des Herrn Gebot?
Ihm ist's ein leerer, tauber Schall den übertönt der Schrei der Noth.
Er streckt die hagern Hände aus, sie zittern scheu vor fremdem Gut —
Es steht vor ihm der Rabenstein — doch die Verzweiflung spricht ihm Muth!

Und wie daheim das karge Mahl verschlingen sie mit Hungergier:
Da krachend tönt ein dumpfer Stoß — des Schergen Fußtritt sprengt die Thür —
Den Mann packt er mit ehrner Faust; als weinend ihm die Kinder nahn —
„Zurück ihr Bälge!“ donnert er — „der Dieb soll blut'gen Lohn empfahn!“
Aus wirrem Traum erwacht das Weib — von Schreck durchbohrt, sinkt sie zurück:
Ein Jammerruf ihr letzter Hauch — ein Gottesfluch ihr starrer Blick! — —
Der Vater liegt in Kerkersnacht; ihm strahlt kein Schimmer Himmelslicht;
Der einz'ge Weg, der führt heraus, zur Folter geht, zum Hochgericht!
Daheim der Säugling sucht den Quell des Lebens bei dem kalten Tod:
Die Andern gingen weinend fort, zu betteln sich ihr Stücklein Brod.

Der Tiger kauert vor dem Sprung demüthig auf den Boden sich:
So auch des Volkes dumpfer Groll, ehvor er aufrast fürchterlich!
Die Leidenschaften schüren wild die lang erstickte Schreckensgluth, —
Und Wunder rollt der Himmel auf: er zeigt ein Schwert, das roth von Blut.
„Gott will's!“ erschallt es durch das Land; der Bauer läßt den Acker brach —
Und zieht dem wilden Trommelklang, der Rache düsterm Banner nach!
Wie ein halb todt gepeitschter Hund sich gegen seinen Herren stellt:
Ein Schrei des Aufruhrs riesenstark dahin durch alle Gauen gellt.
„Seid unterthan der Obrigkeit!“ im Sturme dies Gesetz verhallt.
„Uns“ rief das Volk „ist Erd' und Luft, und uns ist Wasser, Feld und Wald!
„Wir wollen frei sein oder todt! Zur Herrenhetz, ihr Bauern, frisch,
„Wir wollen Brod, wir wollen Wein vom lastbeschwerten Herrentisch!“
„Wir wollen auch das edle Blut, das sie gesaugt aus unserm Herz:
„Gen uns'rer Rache Reichthum sei ein Bettler nur der Todesschmerz!“

Lawinengleich die Schaar sich wälzt verheerend durch das blüh'nde Land —
Vor ihnen zog der Schrecken her — mit ihnen Rauebn, Mord und Brand.
Die Gottesgeißel Attila, als gräßlich durch die Lande saust',
Hat wilder, zügelloser nicht, als diese Mörderschaar gehaust. — —
Gefesselt fest an einen Baum ein Greis dort steht zum Kugelziel;
Durch Spieß' ein Andrer wird gejagt, das ist der Bauern lustig Spiel!

Dort flüchtet schreckensbleich ein Weib: ihr offen Haar, es fliegt im Wind —
Sie preßt in wilder Todesangst an ihren Busen fest ihr Kind.
„Auf nach! ein edles Wild entrinnt!“ es faßt sie eine Eisenhand,
Und schleppt sie an dem langen Haar zurück im blutgetränkten Sand.
Das Kind entgleitet ihrem Arm: dem Tiger gleich, mit Höllenlust,
Stößt teuflisch lachend ein Rebell den Speer dem Kindlein durch die Brust;
Er schleudert's zu der Mutter hin: „Vergiß nicht deine Geierbrut —
„Auf, trink auf unser Glück! es ist im Becher deines Vaters Blut!“
Ein roher Knecht umfängt sie frech: „dein Mann der tanzt dort mit dem Tod!
„Sei mein! zu unsrer Hochzeit hell sein Schloß als Freudenfackel loht!“
Und wie mit riesenstarkem Arm er sie umfängt mit gierger Hast:
Da sinkt entseelt ihr Haupt zurück — er hält den kalten Tod umfaßt.

Da schreitet die Gerechtigkeit, ein Sühneengel, durch das Land;
Es sprüht ihr Blick in Zornesgluth, das Schwert preßt fester ihre Hand.
Drob zittert manches starre Herz; der blut'gen Faust entsinkt die Wehr —
Da der Vergeltung Eisenhand ruht dräuend auf den Häuptern schwer.
Zersprengt ist bald die wirre Schaar; manch Haupt, das der Verführung Raub,
Es rollt vom blut'gen Hochgericht schmerzzuckend nieder in den Staub. —
Fluch Jedem, so das arme Volk mit falschen Worten arg betrog:
Daß es statt Glauben, Trost und Heil, dem Born des Geistes Gift entsog!
Fluch Jedem, der's in Tod gehetzt, Irrlichtern, nicht dem Lichte nach —
Und der zu eignem Nutz entstellt, was reinen Sinnes Luther sprach.
All Blut, es falle auf ihr Haupt! Auf ihre Seelen jeder Fluch!
Die Last der Todessünde sei im öden Grab ihr Leichentuch! — —
Dem edlen Nürnberg Heil und Ehr! des Feindes Palme in der Hand,
Hat es der Rache Schreckensfluth in's tiefe Zeitengrab gebannt.

Hans Sachs.

Gest. 1586.

„Was soll der Sänger preisen, wenn das Hohe
Verschollen und vergessen liegt im Staube?
Wenn Wahrheit, Ehre und die alte Treue,
Der Gottesglaube selbst, zusammenbricht —
Und in den Trümmern giftig Unkraut wurzelt?
Was soll er preisen, wenn die Manneskraft
Sich wälzt im wilden Strudel der Begierden?
Wenn Narren prunken mit erlog'ner Weisheit,
Und wenn die Wahrheit betteln geht im Land?
Germania, so stolz den Purpur trug:
Verzagt steht sie im Armensünderkleid,
Und wartet auf den Henker ihrer Ehre!
Was soll der Sänger preisen — sagt es an?!"

„Der Student von Ingolstadt" von Gottschalck von Regensburg.

Im Geiste folgt zu jener trüben Zeit
Als auf dem Hochgerichte zu Neapel,
Von dem gekrönten Henkersknechte lachend
Die junge Kaisereiche ward gefällt —
Als rollt des letzten Hohenstaufen Haupt
Mit Deutschlands Größe blutend in den Staub!
Da sind verstummt der Minnesänger Weisen,
Zerrissen sind die Saiten ihrer Harfen,
Denn Ruhe will der ungeheure Schmerz.
Nur dumpf der Todtenglocken Zungen künden:
Daß Deutschlands Größe liegt in Schmach begraben!

Nachdem die ritterlichen Sänger an
Die Bäume die zerstörten Harfen lehnten,
Betritt das Volk den deutschen Liederwald.
Doch trauernd stieg die Poesie vom gold'nen Thron,
Verbarg sich einsam in die tiefsten Gründe.
Wohl sahen Manche ihrer Tritte Spuren,
Des Schleiers leicht Gewebe am Gesträuche —
Auch eine Perle hie und da am Wege,
So ihrer Krone bei der Flucht entfallen:
Doch Wen'gen war's vergönnt, sie selbst zu schauen. —
Es nannte Jeder stolz sich Meistersänger:
Doch Wen'ge waren Meister; Viele sind
Nur Meister stets geblieben. Wohl erschallt
Manch' gold'ner Klang im deutschen Liederwalde:
Doch meist erstarb er in dem tollen Lärmen
So die erregen, die ihr Handwerk treiben.
In vielen deutschen Städten preßte man
Den Geist der Lieder in den Zwang der Zunft.
Auch Nürnberg gründet eine Meisterschule,
Worin der Geist der Form war unterworfen!
Da trat mit schlichtem Sinn Hans Sachs,
Der Schuster, in den Kreis der Meistersänger.
Wie wenn ein Aar in einen Schwarm von Krähen
Verfliegt sich, also kreischten Alle auf,
Den ohne Lehrbrief Eingedrung'nen wieder
Aus dem Bereiche ihrer Zunft zu jagen.
Doch furchtlos schritt der Meister seine Bahn;
Die Wahrheit, so in jenen Tagen heimathlos,
Sie war auf allen Wegen sein Geleite.
Es war der Liederwald des Unkrauts voll,
Und giftgezüngte Nattern wandten sich
Am Boden. Als der edle Meister sang,

Durchfluthet frisches, blühend Leben rauschend
Die welken Zweige, und die Göttin nahet.
Nachdem sie seinen Weisen stumm gelauschet —
Aus denen meist im Kleid des leichten Scherzes
Der bitt're Ernst der Zeit Gebrechen geißelt —
Tritt sie heran im reichen Strahlenkleid,
Drückt ihm auf's Haupt die gold'ne Sangeskrone.
Dazu die Liebe süß erschloß sein Herz:
Und offen lag der Grund mit seinen Schätzen!

Bald seinem Geiste war zu arm die Zeit;
Er senkte tief sich in die reinen Quellen
Der Weisheit, in die Testamente.
Er drang in des Olymps geweihte Räume,
Aus düst'rem Orkus rief er die Gestalten,
Damit sie dienstbar seinem Scepter seien.
Zu diesem wartet fleißig er des Handwerks.

Manch Lied, so er gesungen, ist verschollen;
Manch edles Geisteskorn, das gute Früchte
Versprach, es fiel auf unfruchtbaren Boden!
Erst nach Jahrhunderten die Nation
Erkennt des Sängers Werth. Die Nachwelt tilgt
Die Schuld der Ahnen. Nach der Zeit Gesetzen
Wird, was wir schulden, einst die Nachwelt tilgen!

Der fränkische Geiger.

I.

Es liegt allein im Sterben ein Spielmann tief in Noth;
Die Lampe ist erloschen, das Feuer ist verloht.
An seinem Todtenbette das hag're Elend wacht —
In dumpfen Schlägen kündet der Hammer Mitternacht.
Es suchen seine Blicke nach einem Gegenstand;
Ist wohl die alte Geige, so dorten an der Wand.
Mit seinen welken Armen reicht er nach ihr empor —
Beblickt die staub'gen Saiten und prüfet sie zuvor:
Ob sie noch einmal tönen, und dauern noch so viel,
Bis stöhnend mit dem Leben erstirbt sein schaurig Spiel.
Dann hub er an zu geigen; belebt vom Saitenklang
Entströmt dem Mund ein Singen, es ist sein Schwanensang.
Gar seltsam tönt die Weise: aus frischer Jugendzeit
Zog träumend sie herüber zur Pfort' der Ewigkeit.
Er sang von frühern Tagen, voll stolzer Kampfeslust,
Daß er den Feinden zeigte im Streite kühn die Brust;
Daß schrecklich seine Klinge gemäht in ihren Reih'n —
Auf die mit Siegesrufen er jubelnd stürzte ein!
Sang von den Kameraden, die all verschollen sind,
Meist ruh'n auf öder Haide, darüber streicht der Wind.
Er sang, daß er zur Heimath so sehnsuchtsfreudig zog,
Und daß ihn die verlassen, die einst ihm Treue log.

Sie zog mit einem Andern ins Weite längst hinaus —
Er hört's als er getreten in ihrer Eltern Haus.
„Verschlossen ist mein Himmel, todt ist mein Erdenglück!
Ich will die Falsche suchen, mein Herz will ich zurück!
Es folgen meine Flüche ihr nach auf immerdar:
Fluch will ich auf sie schleudern, müßt suchen ich manch Jahr!“

II.

Manch Jahr ist er gewandert als Spielmann durch das Land;
Nichts löscht in seiner Seele der glüh'nden Rache Brand.
Sein ruheloses Streben trieb ihn an's ew'ge Meer:
Das liegt vor seinen Blicken so majestätisch — hehr!
Vom Abendschein geröthet war zauberisch die Fluth;
Die Königin des Tages im Wellenbette ruht.
Er sieht es nicht: es treibt ihn entlang den öden Strand —
Dort sitzt ein Weib in Thränen auf einer Klippe Rand.
Ha! wie's des Geigers Seele in wilder Lust durchblitzt:
Es ist sein treulos Liebchen, so dorten gramvoll sitzt!
Der süße Glanz der Augen, er ist wohl längst versprüht;
Des Elends Dornenkrone ihr müdes Haupt umzieht.
Ein Kind hält sie umfangen; mit thränenvoller Lust,
Preßt sie's an den verschloss'nen und dorren Quell der Brust.
„Dein Vater ist gezogen weit durch die blaue See —
Und ließ mir zum Gedenken das Elend und das Weh!“
Es steht vor ihr der Geiger: doch sie erkennt ihn nicht,
Als sie im tiefsten Jammer mit matter Stimme spricht:
„O Herr! o habt Erbarmen mit meines Kindleins Noth!
Wollt Ihr es nicht erretten, es stirbt den Hungertod!“
— „Verlang von deinem Buhlen für deinen Bastard Brod:
Die Gnade such' im Himmel, Erbarmen ist bei Gott!“
Er hält das Kind erhoben — er schleudert's in die See:
Verzweifelnd stürzt die Mutter ihm nach von steiler Höh! —

Entsetzt floh er von hinnen: des Schreckens grauses Spiel
Jagt ruhelos ihn weiter, bis todesmüd er fiel.
Doch kann kein Mörder rasten: die Furcht peitscht wild ihn auf,
Die wunden Füße tragen ihn fort im schnellen Lauf.
Nur wenig kurze Stunden gewann sein Körper Rast:
Im Traum trägt seine Seele des Mordes Riesenlast.
In Franken ist er blieben; ha, wie der Geiger wild
Ringsum in allen Schenken die alte Fiedel spielt!
Wie jede Muskel zittert, wie jeder Finger ringt:
Daß lustig das Gewissen sein Spielen überklingt!
Sein Auge brennt dämonisch im dunkelglüh'nden Glanz —
Doch ist es matt und trübe wann schweigt der tolle Tanz.

III.

Die Geige legt er nieder, und spricht mit trübem Blick:
„Sieh Geige, ich muß sterben, und du bleibst hier zurück!
Ich hielt dich nun umfangen zum allerletzten Spiel —
Noch heute lieg ich draußen, gebettet tief und kühl!
Ich setzte meine Seele an deinen lust'gen Ton:
Du raubtest mir den Himmel, dein Spiel war bitt'rer Hohn!
Du hast erstickt den Glauben im öden Herzen mein —
Mein einsam Sterbelager bewacht die Höllenpein!"
Die Hände krampfhaft ballend, faßt er die Geige wild,
Daß jede ihrer Saiten das Stübchen bang durchschrillt;
Und rief mit Zornesblicken: „Da du mich so belogst,
Und statt den Schmerz zu bannen, die Seele mein betrogst
So sei verflucht du Fiedel, dein gift'ger Sündenklang,
Der aus der Hölle Tiefen sich auf zum Leben rang!
Durch deine Zaubertöne verführtest du manch Herz —
Das muß wie mein's verlöschen in bitt'rer Reue Schmerz!
Du jagtest manche Unschuld tief in des Lasters Pfühl,
Die nur von ferne lauschte dem lust'gen Sündenspiel!

Noch mehr hast du gemordet als meine Mörderhand!!“
Dies rief er aus, und schleudert die Geige an die Wand.
Gleich Höllenhohngelächter erscholl's, da sie zersprang;
Da tönt von ferne leise des Kirchenglöckleins Klang.
Er lauscht den Himmelstönen und faßt das Christusbild —
Das schaute auf den Sünder mit Blicken wundermild.
Leis betend sank er nieder, sein Auge sich erhellt
Beim Anblick des Erlösers, des Heilands aller Welt. —
Horch — da klopft's an die Thüre — es tritt herein ein Weib;
Die Kleider hangen schlotternd um ihren dorren Leib.
Sie ist wohl sterbensmüde, sie ist so bleich und krank;
Die matten Glieder zittern, sie sinkt auf eine Bank.
Mit letzter Kraft der Geiger erhebt er sich so schnell —
Hu — wie durchzuckt ein Schauern des Weibes Züge grell!
Sie ist's — die Todtgeglaubte! sie haben sich erkannt,
Erstarrt sind beider Blicke, die Zungen sind gebannt.
Da plötzlich streckt der Geiger die Knochenarme aus —
Und weiter aus der Höhle das Auge tritt heraus;
Und schwanken Trittes eilet das Weib wie unbewußt
Zum Mörder ihres Kindes, und ruht an seiner Brust.

Die Morgenröthe strahlet — der Himmel sich erbarmt,
Es halten festverschlungen zwei Leichen sich umarmt.

Palm.

Erschossen zu Braunau 1806.

Es ist der Morgen so trübe und kalt,
Als hielt die Sonne ein Grabtuch umwallt.

Die Trommeln wirbeln mit traurigem Klang,
Es geht ein deutscher Mann den letzten Gang.

O sagt, was dieser edle Mann verbrach —
Daß ihm der Richter solch hart Urtheil sprach?

So wisset ihr nicht, daß im deutschen Reich
Jetzund die Richter sind Henker zugleich?

Zertreten jammert im Staube das Recht:
Gewaltig ist der Despotenknecht!

Ihr Schwert, es schreibt die Gesetze mit Blut —
Verpönt ist die Ehr, Verbrechen ist Muth!

Und wer der Freiheit die Ketten bricht:
Den Todeskranz sich um die Stirne flicht.

Das deutsche Reich liegt in düsterer Nacht,
Verborgen allein manches Lichtlein wacht.

Der Muth ist gestorben; der Feinde Schaar
Verhöhnt den flügellahmen deutschen Aar.

Der Mann, der stolz und muthig geht zum Tod:
Brach Bahn der Freiheit gold'nem Morgenroth.

Nun schußbereit die Grenadiere all,
Die Trommeln rasseln mit wildem Schall.

Da „Feuer!“ noch ehe der Ruf vertönt —
Getroffen zum Sterben das Opfer stöhnt.

Ganz Deutschland fühlt zitternd im stummen Schmerz
Von diesen Kugeln durchbohret sein Herz!

Das arme Volk, es weint Thränen der Wuth:
Auf seiner Seele brennt heiß dieses Blut!

Ihr Wellen des Inns, verkündet den Mord
Auf euerem Zuge von Ort zu Ort!

Ihr Lüfte und Stürme, den Todesschrei
Des blutigen Opfers verkündet treu!

Die Sonne erzähl, in blutrother Pracht,
Vom düsteren Werke der düsteren Nacht!

Nicht hat die Erde das Blut aufgesaugt,
Das, Sühne erheischend, gen Himmel raucht!

Palms Blut entsteigt der Rache Riesengeist —
So die Kron vom Haupt des Despoten reißt.

In Moskau ein lohendes Flammenmeer,
Bot Halt er dem zahllosen Feindesheer.

Der alte deutsche Muth seinem Grab entstieg,
Das Schwert erfaßt er zum heiligen Krieg.

Bei Leipzig auf blutigem Kampfesfeld
Napoleons Größe in Trümmer schellt.

Da schlugen die deutschen Schwerter drein,
Gleich blutigem Wetter- und Morgenschein!

Der fränkische Adler seine Kron verlor —
Als vertönt der Kanonen Donner-Chor.

Und Deutschland, das lange in Banden lag —
Es grüßet begeistert der Freiheit Tag!

I.

In einer Kaisergruft.

Einst schritt ich durch hohe Hallen, die in Gold und Farben prangen:
Wo an Säulen und an Wänden reiche Siegeszeichen hangen,
Die im kühnen, muth'gen Werben einst erkämpfet die nun todten —
So des Rufs des Herrn hier harren unterm kalten Marmorboden.
Steingehau'ne Sarkophage ihre müden Glieder bergen:
Still die Siegesschwerter ruhen bei den Kaisern in den Särgen.
Wie in Grabesnacht versprühten blanker Waffen helle Flammen:
Also sank in Staub und Moder manche Majestät zusammen —
Und die mächt'ge Zeit, sie schreitet über die gekrönten Leichen:
Daß im Chaos der Zerstörung der Geringste ihres Gleichen! —
Durch die Seele zog mir leise wunderbares, tiefes Grauen;
Auf den stummen Kaiserbildern, die hier ruh'n aus Stein gehauen,
Haftet wie gebannt mein Auge — gleich, als könnt der Blick erstreben
Daß der Grüfte Riegel springen, stolz die Kaiser sich erheben,
Wieder nach den Schwertern greifen, so zu ihrer Seiten liegen —
Nach den hehren Bannern wieder, daß sie frei in Lüften fliegen! —
Ruhig bleibt es rings und stille; wie ich schaue, wie ich spähe:
Nichts erblick ich, als des stummen Todesengels düstre Nähe;
Deutet mit gelöschter Fackel auf ein Buch mit Blut beschrieben —
Ist das Erbe das von denen die hier ruhen uns geblieben!
Mancher Weltgott ist darunter, dessen Geist die Welt zu enge —
Und der nichts sich hat erobert als ein Reich drei Schritte Länge —

Dann ein Blatt in der Geschichte, das oft besser unbeschrieben,
Als mit blut'gem Schwert gezeichnet, und mit Flüchen, wär geblieben!
— Traurig tönt der Chor der Mönche in der Gruft der Kaiser wieder;
Nicht von Ruhm und Thaten künden ihre finstren Grabeslieder.
„Tod ist Anfang — Tod ist Ende — gieb, o Herr, die ew'ge Ruhe
Denen, so Dein Wink gebettet hier in enge Grabestruhe.
Laß das Licht das ew'ge leuchten ihnen als ein Stern der Gnaden —
Sei barmherzig, wann Du einstens sie wirst vor den Richtstuhl laden."
Also sangen dumpf die Mönche. Meinen Schritt hab ich gewendet,
Als die Fackeln sind erloschen, und das Todtenlied geendet.

II.

Am Johanniskirchhof.

Du heilig Reich des Friedens! mein Herz dich traut begrüßt —
Die Todten grüßt es alle, die schirmend du umschließt!
In deinem stillen Schooße birgst Du manch einfach Haus,
Von dem ein Schimmern strahlet weit in die Welt hinaus.
Nicht stolze Marmorhallen das Auge hier erschaut:
Die ew'ge Himmelswölbung hoch ob den Gräbern blaut.
Kein Sarkophag von Golde, ein ungeschmückter Schrein,
Schließt jeden Geisteshelden, der hier versarget, ein.
Kein ewig Lichtlein flimmert in Grabeseinsamkeit:
Aus diesen Gräbern fluthet ein Glanz für allezeit!

Nicht Kön'ge ruhen unten in ird'scher Majestät —
Die bald in alle Lüfte der Sturm der Zeit verweht.
Die hier gefesselt liegen im Grab vom finstren Tod:
Auf Erden wohl kein König an Größe überbot.
Nicht waren sie geschmücket mit Kron und goldner Zier:
Sie trugen hoch des Geistes weitleuchtendes Panier.
Wohl ist ihr Leib gegangen zum stillen Ruheport —
Doch lebt ihr Geist, die Flamme des Himmels, ewig fort.
Die Namen so sie trugen — ein heilig Eigenthum
Sind sie jed deutschem Herzen, zur Ehre und zum Ruhm.
Wann einst mit seinen Donnern den Morgen weckt der Herr:
Daß bebt im tiefsten Grunde die Erde und das Meer:
Wann einst am letzten Tage die Welt in Trümmer bricht,
Auf seinem Sternenthrone Gott hält das Weltgericht:
Dann bersten alle Särge — die Gräber sprengen auf —
Die mächt'ge Zeit hält inne im schnellen Sturmeslauf.
Aus ihren Gräbern steigen die Todten all empor:
Und leuchtend steht es offen, des Himmels golden Thor.
Viel, so begraben liegen am Friedhof Sankt Johann —
Sie geh'n als lichte Sterne dem Todtenzug voran.
An Gottes Thron sie stehen in Geistesmajestät —
Die ewig glänzt und leuchtet, die keine Zeit verweht!

Das Sängerfest zu Nürnberg.

1861.

Es zieht ein eigen Tönen
Das deutsche Reich entlang;
Gleich ehern Glockendröhnen,
Gleich stolzem Heldensang.
Viel reiche Banner wehen
In frischer, freier Luft:
Zum Leben auferstehen
Die Todten aus der Gruft.

Was sollen diese Schaaren — der deutschen Mannheit Kern —
Die treu ihr Banner wahren, gleich ihres Auges Stern?
Zieh'n sie auf's Feld der Ehre, im todesmuth'gen Streit
Den deutschen Ruhm zu mehren: wo ist ihr Waffenkleid?

Seht ihr die Thürme ragen, seht ihr die Burg so kühn:
Die wundersame Sagen aus alter Zeit umblühn?
Einst Barbarossa thürmte ihr mächtiges Gestein:
Ihr stolzes Haupt umstürmte oft blut'ger Wetterschein!

Ist endlich er erstanden aus tiefem Bergesschooß?!
Reißt er von starren Banden des Reiches Größe los?
Rief aus dem Zauberschlafe den Kaiser wach die Zeit?
Ist zu der Reichsfeind' Strafe sein gutes Schwert bereit?

Ich kann nicht anders deuten dies stürmische Gedräng,
Dies Brausen und dies Läuten, dies reiche Festgepräng.
Geziert sind Noris Pforten zum herrlichen Empfang —
Schmuck glänzet allerorten — wie weilt der Kaiser lang!

Nicht naht der große Kaiser mit seiner Heldenschaar;
Verträumt wohl im Kyffhäuser noch manches, manches Jahr!
Es zieh'n die Raben krächzend noch um des Berges Höh:
Das deutsche Reich stöhnt ächzend noch unter bitter'm Weh!

Bald beß're Zeit wird kommen: Der Zeiger steht zum Schlag!
Der Morgen ist erglommen — nicht ferne ist der Tag!
Aus allen deutschen Marken das Volk begeistert zieht,
Sein Herze zu erstarken im guten, deutschen Lied!

Die Hand sich treu zu reichen zum festen Bruderbund:
Zu steh'n gleich deutschen Eichen im deutschen Felsengrund!
Sich innig zu verbinden mit Herzen, Mund und Hand
Und Friede zu verkünden durch alles deutsche Land!

Aus allen Gauen zogen die Sänger froh herbei,
Gleich mächt'gen Brandungswogen, zum hehren Sangturnei:
Daß ihre Lieder brausen aus starker, deutscher Brust,
Gleich wildem Sturmessausen, gleich süßer Minnelust.

Daß weitaus sie verkünden von deutscher Einigkeit,
Die hoffnungsvoll sie gründen im ew'gen Meer der Zeit.
Wie in des Stromes Fluthen vereint die Wellen ziehn:
Der Herzen heil'ge Gluthen nach einem Ziele sprüh'n!

Um Noris Zinnen glänzet die alte Herrlichkeit;
Ihr Haupt ist ruhmbekränzet, sie trägt ihr Ehrenkleid.
Viel Banner, viele Bilder, und Namen, hehr und groß,
Viel stolze Wappenschilder die Jungfrau uns erschloß.

Ihr Herz schlägt froh entgegen dem edlen Sängerheer —
Das grüßet allerwegen ein jubelnd Menschenmeer.
Von allen Chörlein schauen, mit Blicken sternenklar
Hold grüßend, Nürnbergs Frauen herab zur Sangesschaar.

Ein duft'ger Blüthenregen den bunten Zug umwallt,
Der Sänger Gruß entgegen aus voller Brust erschallt.
Der Liebe Pfeile fliegen: Hab Acht mein Sängerherz —
Daß sie nicht dein obsiegen mit ihrem Blumenscherz!

Wär's an der Zeit, zu singen von süßer Minnelust:
Es würde wiederklingen in liebessel'ger Brust!
Jetzt muß der Sänger werben zum Lieb das Vaterland —
Gilt's, muß er singend sterben, das Schwert in starker Hand —

Nun auf ihr Liedergeister! brecht jubelnd durch zum Sieg!
Schon stehen eure Meister bereit zum Sangeskrieg!
Ihr Sturmgewalten, hebet das ehrne Haupt empor:
Daß jeder Feind erbebet ob eurem Donner-Chor!

Braus hin durch alle Lande du gold'ne Sangesfluth —
Und sprenge kühn die Bande vom deutschen Leuenmuth;
Die Mauer mach' erbeben, so trennt das deutsche Land:
Daß auf den Trümmern geben die Brüder sich die Hand! —

Es sind vertönt die Lieder im klaren Aetherstrom;
Ihr Scheidegruß klingt wieder vom hohen Himmelsdom.
In ihrem Klange flossen die Seelen ineinand':
Die tausend Sanggenossen umschlingt der Liebe Band.

Gott Himmels und der Erden! Du unser Schirm und Hort!
Zur That laß einstens werden jed' deutsches Zorneswort!
Die Herzen füg' zum Thurme der deutschen Einigkeit,
Daß sie in jedem Sturme treu steh'n für allezeit!

Gib uns die altbewährte, die todesmuth'ge Kraft:
Die mit geschwung'nem Schwerte das gute Recht sich schafft!
Dann ist von allen Reichen, so auf der Erde weit,
Dem deutschen kein's zu gleichen an Macht und Herrlichkeit!